

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungssatz Nr. 4099 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 171.

Dienstag, den 25. Juli 1899.

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der Parteizwist in Frankreich.

Die Ruhe, mit der man in Paris dem Spruche des am 11. August in Rennes zusammentretenden Kriegesgerichtes entgegensteht, so schreibt man der „N. W.“, entspricht dem Gesetze der psychischen Reaktion nach großen Gemüthsbewegungen. Wüthen zeilenhungrige Reporter von der dem Gesängnisse in Rennes benachbarten Werberei aus nach dem Anblicke des Uniform-Altkleides Dreyfus lauern und fette Enten über seine Person, wie über angeblühte Entschlüsse der Regierung oder Ueberraschungen bei der Verhandlung an ihre Blätter senden — Alles dies zieht nicht mehr. Nicht einmal die Selbstkenntnisse des famosen Ulanen Esterhazy erregen das Interesse engerer Kreise. Wie mächtig der Umschwung der öffentlichen Meinung ist, geht deutlich aus der Haltung der Generalstabspresse hervor. Blätter, wie „Libre Parole“ und „Intransigent“, die von der Affaire gelebt haben, beschäftigen sich, mit Verlaub zu sagen, nur noch „anstandshalber“ damit.

Dagegen ist der innerhalb der sozialistischen Partei ansgebrochene Konflikt geeignet, das höchste politische Interesse zu erwecken. Als Millerand in das Ministerium Gallifet eintrat, machte sich innerhalb der Fraktion sofort eine Opposition geltend, die bei der entscheidenden Abstimmung gegen das Ministerium zum Ausdruck kam. Man hat damals in der Fraktion den Fehler gemacht, über den Eintritt Millerand's keine Beschlüsse herbeizuführen, weil man glaubte, über alle Schwierigkeiten hinwegzukommen, wenn Millerand die Erklärung abgab, daß er unter seiner persönlichen Verantwortung das Portefeuille übernehmen würde. Dieser Augenblicksbescheid der Fraktionsmajorität hat sich nun insofern gerächt, als der Konflikt sich dadurch verschärft hat. Valliant, Guesde und Lafargue nebst einer Anzahl anderer Mitglieder der parti ouvrier français (Marxisten) und der parti ouvrier socialiste revolutionnaire (Allemanisten) haben in einem überaus heftigen Manifest die Anhänger Jaurès in Acht und Bann gethan. Sie scheuen sich nicht, von „Verräthern“ (dupereurs) des Proletariats und von „angeblichen Sozialisten“ zu sprechen. Denu die sozialistische Partei könne als Partei des Klassenkampfes weder ministeriell sein, noch es werden. Sie könne auch die Gewalt mit der Bourgeoisie nicht theilen, in deren Händen der Staat nur ein Werkzeug der Reaktion und der sozialen Bedrückung sei!

Der Konflikt hätte wahrscheinlich weniger scharfe

Formen angenommen, wenn der in der Fraktion gestellte Antrag des Abgeordneten Cabenat, zu entscheiden, ob ein Sozialist in eine Bourgeoisie-Regierung eintreten darf, diskutiert worden wäre. Statt dessen gingen die Abgeordneten ohne Fühlung mit einander zu nehmen, nach Hause, wo die latenten Gegensätze der verschiedenen Gruppen und Sekten zum Ausbruch heranreiften. Ja, er es, der klarste und fähigste Kopf des französischen Sozialismus, hat die gegen ihn und seine Freunde erhobenen schweren Vorwürfe mit großer Ruhe beantwortet und den einzig richtigen Weg eines gemeinsamen Kongresses vorgeschlagen, der nun auch im September abgehalten werden soll.

Spitzt sich die äußere Ursache des Konfliktes formell auf die Frage zu, ob Sozialisten an der Verwaltung des bürgerlichen Staates Theil nehmen dürfen, so liegen die inneren Ursachen doch tiefer. Sie sind begründet in der Geschichte der französischen Arbeiterbewegung, einer Geschichte, deren Blätter durchweg mit Arbeiterblut getränkt sind. Die nach der Zunienschlacht unter dem zweiten Kaiserreich erlassenen draconischen Koalitionsverbote, die Enttäuschungen der, ihr Blut für die Bourgeoisie immer umsonst versprühenden Arbeiterklasse, haben einerseits den doktrinarischen Quietismus des französischen Marxismus und auf der anderen Seite die Ueberschätzung des Einflusses der bürgerlich-astlichen Kämpfe wie die Unterschätzung des Wertes politischer Kämpfe gezeitigt. Die Ueberwindung dieser historisch erklärlichen Gegensätze kann nur erfolgen durch die Erkenntnis, daß es nicht nur einen einzigen a priori als richtig erkannten Weg zur Durchsetzung des Sozialismus giebt, sondern daß viele Wege dazu führen. Um die großen und breiten Wege zu erreichen, ist es aber bisweilen nöthig, Nebenwege einzuschlagen. Der Eintritt Millerand's in das Ministerium Gallifet war ein Nebenweg. Es kann und darf damit nicht mehr bezweckt werden, als die bürgerlichen fortgeschrittenen Elemente in ihrem Kampfe gegen die Staatsstreichbande zu unterstützen. In dem Augenblicke, wo dies nicht mehr nöthig ist, würde die Theilnahme eines Sozialisten an einem bürgerlichen Ministerium keinen Sinn mehr haben, ja den Charakter eines Abfalles oder Verrathes annehmen, sobald der Sozialist in der Regierung nicht im sozialistischen Sinne wirken kann. Jaurès und seine Freunde haben den Eintritt Millerand's immer nur in dem Sinne einer ad hoc-Betheiligung aufgefaßt.

Im Uebrigen sind die Unterzeichner der Aelterklärung trotz ihres scheinbar konsequenten Standpunktes nicht konsequent geblieben. Wenn nach ihnen ein Sozialist unter keinen Umständen Minister werden darf, warum darf er dann Bürgermeister, Generalrath und Abgeordneter sein? Nimmt er in diesen Stellungen nicht auch an der bürger-

lichen Regierung Theil? Kommt es denn in dieser Frage nur auf den Rang und die Stellung an?

Die doktrinaire Inkonsistenz ist es, die beständig die Aktion der französischen Sozialdemokratie lähmt. So lange der Glaube existirt, daß es Dinge auf dieser Welt giebt, welche die Arbeiterklasse nichts angehen, weil sie von ihnen nicht unmittelbar berührt wird, so lange sich Sozialisten in dem engen Rahmen eines Systems oder einer bestimmten Idee bewegen, statt sich an der Quelle des Lebens täglich zu versetzen, so lange werden sie ihre Kräfte in unfruchtbarem Stille verzeteln. Der Dreyfus-Affaire standen die Unterzeichner des Manifestes daher genau so gegenüber, wie der Frage Millerand, aber die Gewalt der Thatsachen hat sie dazu gezwungen, aus ihrer Reserve herauszutreten. Nun wollen sie nicht erkennen, daß der Eintritt Millerand's in das Ministerium nur eine Folge ihrer schließlichen Antheilnahme an der Dreyfus-Affaire war. Ohne die Sozialdemokratie, die in der Person Jaurès den hervorragendsten Antheil an deren Verlaufe genommen hat, war eben die Affaire nicht zu beenden, war die Republik vor den Prätorianern nicht zu retten. Die soziale Bewegung, von welcher der Dreyfushandel nur ein Symptom ist, hat schließlich zu einer heilsamen Krise in der französischen Sozialdemokratie geführt, die zur Gesundung führen muß. Lange genug hat der Glaube an ein Dogma die Aktion der französischen Arbeiterklasse gelähmt. Die Thatsache allein, daß die politischen Gruppen einmal zusammensitzen, um zu beraten und sich auszusprechen, ist eine Etappe in der französischen Arbeiterbewegung. Es wird Zeit, daß sich die französischen Arbeiter verstehen lernen, daß sie es aufgeben, sich gegenseitig zu ächten und zu zerfleischen. Und diese Zeit ist nahe! Und zur äußeren Einigung der geplanten entente muß vor Allem der Grundstein der inneren Einigung kommen, die politische Organisation der Arbeiterklasse! Der große Schlagtruf der Internationalen, deren Traditionen sich bei dem parti ouvrier socialiste revolutionnaire am reinsten erhalten haben, das Arbeiter aller Länder vereinigt Euch! kann erst zur Wahrheit werden, wenn die Arbeiter jedes Landes vereinigt sind. Und das wird binnen Kurzem auch in Frankreich geschehen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ueber die geheimnißvolle Korrektur des Reichstagsstenogramms schreibt der „Vorwärts“:

„Es ist längst ein öffentliches Geheimniß, das der unmittelbare Urheber der Korrektur der Reichstagsbureau's Geheimrath Knack ist. Wer Herrn Knack ver-

Zwanglose Wochenplauderei.

Roma locuta est — August Pape hat in der Bürgerchaft seine Jungfernrede gehalten, der Telegraph hat es in die Welt hinausgetragen: WM ließ sein Licht leuchten, und das Travemünder Feuer war ein armseliges Talglicht dagegen.

Unser alter Schwereudtber,
Sag, was hat er denn verbrochen?
Ach, er hat, wie oft im Leben,
Wieder Thörichtes gesprochen.

Daß er etwas Kluges rede,
Ist ja leider nicht angängig,
Er ist, wie von vielen Andern,
Auch von Klugheit unabhängig.

Seine bessere parlamentarische Hälfte scheint an Heiserkeit zu leiden; wir hatten noch nicht das fragwürdige Vergnügen, sie zu hören. Jedenfalls spart diese „bedeutende Kraft“ ihren Witz für die „großen Tage“ auf, die es angeblich auch in unserer fleißigsten Bürgerchaft geben soll. Warten wir's ab!

Der brave Bruder Lauenstein
Soll jetzt im Lied gepriesen sein,
Er ist, obwohl er nicht von Abel,
Ein Junker ohne Furcht und Tadel.

Fürst Bismarck sprach einst: Schreien wir!
Und Lauenstein: Das merk' ich mir!
Denn hat, als ging's um seine Seele,
Geschrieen er ans voller Regie.

Er ist ein simpler Bauersmann,
Der kaum den Kopf noch halten kann.
Und schänd' dran ist, daß ich Euch's künde,
Nur das „entfamigte“ Gestade.

„Vorwärts“ vom schwer verdienten Lohu
Verlangt der Knecht, o, der Patron!
Kann er denn nicht so lange lauern,
Bis ihren Bins berappt die Bauern?

Sie quesen — es ist fürchterlich! —
Bei Brod und Margarinefisch,
Sind sie schon so bei diesem Futter,
Wie würd' es gar bei Brod und Butter!

Und manchmal laufen sie — o Graus! —
Der Herrschaft einfach aus dem Haus,
Dann muß Madam mit eignen Händen
Den Schleef im Suppengrapen wenden.

Das ist ein fürchterlicher Hohn!
Das ist die Revolution!
Das Taktzeug! Drum fort mit ihnen
Hinter die schwebischen Gardinen!

Das wäre schön, wenn die „Grootbeern“ statt in Schönbüden Erbsen zu pahlen, im Marfall Kaffebohnen sammeln müßte! Unsere Herren Bürgerchaftsmitglieder sind jedenfalls von der edlen Ansicht ausgegangen, daß die drallen „Köfschen“ den Redakteuren des „Volksboten“ keinen unlauteren Wettbewerb machen dürfen, und haben deswegen Herrn Lauenstein abblitzen lassen. Ob sie freilich alle im Sinne ihrer „Gnädigen“ gehandelt haben, erscheint uns sehr, sehr fraglich. Es giebt hier große Häuser, wo es geht wie im Bienenhaus: Die Mädchen gehen ein und aus. Und warum? Ja, das ist eine Frage. Denn die kleinen Mädchen, die von früh bis in die späte Nacht schaffen, verlangen doch auch mindestens, daß sie satt werden. Und da hapert's eben oft dran! Ich bin fest davon überzeugt, bei mancher Madame in der Stadt hat Lauenstein sich einen weißen Fuß gemacht. Möge ihn die stille Verehrung edler Frauen über das er-

littene Ungemach hinwegtrösten. Wenn ihn dann noch der gottbegnadete Milan von Serbien oder der gefaltete Herrscher der Hammelbiede in den erblichen Adelsstand versetzt in gerechter Anerkennung seiner Verdienste um die nothleidenden Agrarier, so wird er wohl mit Vertrauen in die Zukunft blicken können, die bekanntlich für Deutschland auf dem Wasser liegt. In verständnisvoller Würdigung dieses Umstandes ermahnt ja auch schon Tobias Stillvergüßt seine Leser: Verrat schwimmen!

Es ist ein Glück, daß noch nicht alle Bayern so unvernünftige Kaffeetrinker sind, wie der Burggraf von Schönbüden. Einige Einsichtige giebt es immer noch, wo Knecht und Magd gerne weilen. Aber dünn sind sie gefät. Die Andern legen sich dann auf den Polenimport. Wenn man einmal an einem Sonntag Morgen die Stettin-Lübecker Strecke befährt, dann kann man sie sehen, wie sie von den großen Güterlastern nach Schwerin fahren, um sich von katholischen Priestern durch den Hinweis auf das bessere Jenseits über die Mißfore der medlenburgischen Seibeigenschaft hinwegreden zu lassen. Doch auch in jenen Köpfen dämmert's schon. Als vor einiger Zeit ein ritterlicher Krautjunker in Ostholstein seinen Pollacken ungebrannte Asche anbot, machten sie ihm überzeugend begreiflich, daß sie schon in die Geheimnisse der Zinsrechnung eingeweiht seien. Das half! Und es ist Zeichen dafür, daß unsere in Unwissenheit und Glend aufgewachsenen ostelbischen Arbeitsbrüder anfangen, so allmählich das Einmal-eins der Arbeiterbewegung zu begreifen; denn in dieser heißt die „erste Biffer nach der Null der Sklavendemuth: Selbstbewußtsein!

Heute fragen die Landwirthe soviel darüber, daß sie keine guten Leute mehr bekommen können. Ich bin fest

anlaß hat, die Meinungen des Präsidenten in ihr Gegentheil zu verkehren, darüber ist nichts bekannt. Ist er bereit, die Schuld auf sich zu nehmen und schweigend zu dulden, obwohl niemand glaubt, daß er aus eigener Initiative ohne höhere Befehlung gehandelt hat? Das ist schließlich seine Sache. Aber man wird zunächst dafür zu sorgen haben, daß Herr Knack die notwendigen Konsequenzen seiner Unternehmung klar gemacht werden; wichtig ist die gesammte Öffentlichkeit haben ein Recht darauf!

Die Berliner Presse äußert sich allgemein dahin, daß Knack jetzt nicht mehr schweigen dürfe.

Der Privatdozent Genosse Dr. Leo Krons, gegen den wegen Ungehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei ein Disziplinar-Verfahren mit dem Antrage auf Entziehung der Eigenschaft als Privatdozent eingeleitet war, wurde am Sonnabend in der Verhandlung vor der Fakultät in Berlin, als dem Disziplinargericht erster Instanz, freigesprochen. Seitens des Regierungsvertreters wurde sofort die Verurteilung angemeldet. — Die erste Niederlage hat also Herr Bosse schon erlitten.

Das Urtheil über die sächsische Rechtsprechung. Das Auffsehen erregende Urtheil des Berliner Landgerichts, durch welches der im „Vorwärts“ gegen das Dresdener Oberlandesgericht erhobene Vorwurf der parteiischen Beurtheilung von Sozialdemokraten für berechtigt erklärt worden ist, liegt jetzt im Wortlaut vor. Nach dem im Urtheil die einzelnen Prozesse, deren Akten dem Gerichte vorlagen, erörtert sind, heißt es:

„Das königliche Oberlandesgericht zu Dresden hat in einer Reihe von Entscheidungen den Grundgedanken ausgesprochen, daß gegen Handlungen, welche von Sozialdemokraten im Partei-Interesse vorgenommen werden, auch wenn die Handlungen an sich nichts Unrechtmäßiges enthalten, doch im Wege polizeilichen Verbots oder direkter strafrechtlicher Ahndung vorgegangen werden könne, weil solche Handlungen immer dazu dienen, die Ziele einer staatsgefährlichen politischen Partei zu fördern, welche die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung mit verbrecherischen Mitteln umstürzen und welche insbesondere die monarchische Regierungsform mit solchen verbrecherischen Mitteln beseitigen wolle. Daß das Oberlandesgericht diesen Grundgedanken ein besseres Wissen aufgestellt und somit bewußt das Recht gebogen hätte, daran ist selbstverständlich nicht im entferntesten zu denken, und wie oben ausgeführt, sollte auch in dem inkriminierten Artikel ein dahingehender Vorwurf gar nicht erhoben werden. Die genannten Richter haben es offenbar nicht nur für ihr gutes Recht, sondern auch für ihre Pflicht gehalten, als zur Aufrechterhaltung der Gerechtigkeit und der bestehenden Staatsordnung mitberufene Organe durch das ihnen zu Gebote stehende Mittel der Rechtsprechung an ihrem Theile nach Kräfte dazu beizutragen, um die Lebensäußerungen einer politischen Partei, die sie für staats- und gemeingefährlich erachteten, soweit als möglich zu beschränken. Infolge dessen konnte es zweifelhaft erscheinen, ob in der Behauptung, daß die genannten Richter diesen, ihrer christlichen Ueberzeugung entsprechenden Standpunkt äußerlich beibehalten hätten, überhaupt eine Verleumdung noch zu finden war. Allein nach der Aufhebung des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 (was damit auch keine ausdrückliche staatliche Anerkennung der Sozialdemokratie ausgesprochen worden sein, so wenig wie eine solche auch bezüglich der übrigen politischen Parteien besteht) sind doch ausdrückliche Gesetzesbestimmungen, welche die Lebensäußerungen der sozialdemokratischen Partei im Gegensatz zu anderen politischen Parteien zu etwas Anerkanntem stempelten, nicht mehr vorhanden, und die gegenwärtig herrschende öffentliche Meinung erhebt deshalb den Anspruch, daß der allgemeine Grundgedanke der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz nunmehr uneingeschränkt auch den Anhängern der sozialdemokratischen Partei zu gute kommen müsse. Der Vorwurf, von diesem Grundgedanke zum Nachtheile der sozialdemokratischen Partei abgewichen zu sein, enthält somit die Behauptung, daß die Richter bei ihren Rechtsprüfungen nicht vermocht hätten, sich über ihren politischen Standpunkt zu erheben, und daß sie, unwissend, auf Kosten höchster richterlicher Objektivität und Unbefangtheit, von ihren politischen Ueberzeugungen sich bei ihren Rechtsprüfungen hätten beeinflussen lassen.“

Dies aber ist die Behauptung einer Thatsache, welche geeignet ist, die genannten Richter — wenn auch gewiß nicht verächtlich zu machen, so doch im erheblichen in der öffentlichen Meinung bis zu einem gewissen Grade herabzuwürdigen.

Nun besagen aber, wie oben ausgeführt, die wiedergegebenen Entscheidungen in der That, daß die Angehörigen der sozialdemokratischen Partei bei Gefahr strafrechtlicher Ahndung eine Reihe von Handlungen nicht begehen dürfen, die den Angehörigen anderer Parteien erlaubt seien. Der Erfolg dieser Entscheidungen ist, daß allerdings für die Sozialdemokraten eine rechtlich weniger günstige Lage geschaffen worden ist, als für andere Staatsbürger.

Zu untersuchen, ob jene Auffassung des Oberlandesgerichts zu Dresden von dem Wesen und den Zielen der Sozialdemokratie zutrifft und demgemäß zu prüfen, ob die darauf gestützte Rechtsprechung thatsächlich und juristisch haltbar ist, kann selbstverständlich nicht Aufgabe des jetzt ermittelnden Gerichtshofes sein. Hier interessirte einzig und allein die Frage: was hat thatsächlich das Oberlandesgericht zu Dresden auf dem fraglichen Gebiete in seinen Entscheidungen ausgesprochen, und welche Wirkungen über diese Entscheidungen auf die Rechtslage der sozialdemokratischen

davon überzeugt, sie würden aufathmen, wenn sie einmal lauter selbstständige, intelligente und denkende Arbeiter beläßen, die sich zwar nicht mit der Peitsche unter der Nase herumfuchteln lassen, die aber genau wissen, was sie sich und der Allgemeinheit schuldig sind.

Es ist kein Vergnügen für den Freund und Kenner ländlicher Verhältnisse, heute die Dörfer zu besuchen. Die Gemüthlichkeit ist zum Teufel gegangen, die kapitalistische Gesellschaft hat ihren Stempel darauf gesetzt. Doch genug davon! Ich fürchte, meine Leserinnen könnten sich langweilen und mir vorwerfen, ich verstände nachgerade nur noch zu singen:

Wenn hier ein Pott mit Bohnen steht
Und dort ein Pott mit Brie,
Denn ist es Brie und Bohnen stahn
Un gah na mien Marie.

Doch dem ist nicht so! Ich habe auch noch andere Lieder auf Lager. Aber heute rücke ich keines mehr heraus. Schluß! A. K.

tischen Partei ans? Sind aber die Anhänger dieser Partei durch die erörterte Spruchpraxis, in der Bedeutung, welche die Kammer ihr beilegt, in der That rechtlich ungeschützter gestellt worden als die Anhänger anderer Parteien, und kann es nach den obigen Darstellungen keinem Zweifel begeben, daß das Oberlandesgericht zu Dresden, in bester Uebereinstimmung seines guten Rechts, den Eintritt dieses Erfolges auch beabsichtigt hat, so ist damit der Beweis erbracht: daß das Oberlandesgericht zu Dresden, wie der inkriminierte Artikel es ausdrückt: die Anhänger der Arbeiterpartei für in höherem Rechte erklärt hat denn andere Staatsbürger und daß das Oberlandesgericht zu Dresden an den auf Unterdrückung dieser Partei gerichteten Bestrebungen theilgenommen hat.

Hierzu blieb uns noch zu prüfen übrig, ob nicht etwa, trotz des erbrachten Wahrheitsbeweises, eine Verleumdung im Sinne des § 185 Strafgesetzbuches vorliegt, deren Vorhandensein sich aus der Form der fraglichen Aeußerung oder den Umständen, unter denen sie geschah, ergäbe.

Allein die Ausdrucksweise des in Betracht kommenden Passus ist sachlich und maßvoll, so daß die Form etwas selbstständig beleidigendes, neben dem Inhalt, nicht enthält, und besondere Umstände, aus denen das Vorhandensein einer Verleumdung hervorginge, sind nach Ansicht des Gerichtshofes nicht vorhanden.

Somit gebot sich die Freisprechung des Angeklagten.“

Niemand wird gegen dieses Erkenntniß des Berliner Landgerichts Einwendungen erheben, der nicht den obersten Rechtsgrundsatz preisgibt, daß nach der Sache, nicht nach der Person geurtheilt werde. Das Berliner Landgericht hat — allerdings nicht in Uebereinstimmung mit dem Justizminister Schönstedt — nichts mehr gesagt als: Si duo lucunt idem, idem — Wenn zwei dasselbe thun, so ist es dasselbe! Was wird nun Herr Fischer sagen, das sächsische Bundesrathsmittglied?

Die Ausschreitungen in Augsburg sind, wie nicht anders zu erwarten, Wasser auf die Mühle des Oberschleiffsteins, auch „Post“ genannt. Im dröhnenden, Stummischen Hammerschmiedsjargon tobt das Scharfmacherblatt:

Nichts beweist schlagender die Nothwendigkeit eines Gesetzes für den gewerblichen Arbeiterschutz, als die brutalen Ausschreitungen, welche die Streikenden sich gegen die Arbeitswilligen herausnehmen zu dürfen glauben.

Leider wird der „Post“ ihre Freude gründlich gestört. Gerade die streikenden Maurer haben weder die Tumulte veranlaßt, noch sich daran betheiliget. Diese Feststellung macht nicht nur die Streikkommission, die in gewisser Beziehung doch immer Partei ist, sondern auch die „Frankf. Btg.“, ein gut bürgerliches, aber ehrliches Blatt. Das Frankfurter Blatt schreibt:

Die Tumultuanten waren junge Burschen, böses Vorstadtsgeflügel, Welkspersonen und Kinder. Die Zahl der Menge wurde durch Neugierige vermehrt. Die eigentliche Arbeiterbevölkerung betheiligte sich nicht. Zur Zeit, als die Menge am größten war, wurde sie auf etwa 8000 geschätzt. Es wird die Vermuthung ausgesprochen, der Unmut sei vorbereitet gewesen. Aber die dafür angegebenen Gründe sind doch sehr schwacher Natur und stützen sich hauptsächlich darauf, daß aus oberem Stockwerke viele Steine geworfen seien und daher diese vorher dorthin gebracht worden sein mußten. Wenn man die Behendigkeit des jugendlichen Geflühels und der mit diesen verbundenen Welkspersonen ins Auge faßt, wird man vorliegendem Argument am so weniger Gewicht beilegen, als sonstige Angaben für eine Vorbereitung fehlen. Jedenfalls haben die Maurer und die eigentliche Arbeiterbevölkerung gar nichts damit zu thun. An den übrigen Banstellen, wo Statikener für die Streikenden angestellt sind, kamen keine Ereignisse vor. Welsch wird die Art des Vorgehens der Schuppleute als Mißthat für die Ansammlung und die Widerhaftigkeiten angesehen.

Auch die nationalliberalen (!) „Münch. Neuest. Nachr.“ lassen sich aus Augsburg von einem Augenzeugen mittheilen:

Hat man diese Unruhen auf das Konto der streikenden Maurer gesetzt und sie als Maurerkrawalle bezeichnet, so hat man den Streikenden insofern Unrecht gethan, als diese wohl der indirekte Anlaß, direkt aber absolut nicht an diesen Unruhen betheiliget waren.

Und die „Tägl. Rundsch.“, ein Organ, welches gewiß nicht in dem Geruche irgend welcher Demokratie steht, fragt sehr richtig:

„Paßt denn nur ein einziger Paragraph der Buchthausvorlage, die von Störungen des gewerblichen Lebens handelt, auf diesen Aufruhr einer ganz unbetheiligten Menge?“

Die Scharfmacherkluge ist also wieder einmal gründlich hineingefallen. Es gelingt halt nichts mehr!

Das eigentliche Wesen der deutschen Sozialreform wird durch die Art und Weise gekennzeichnet, wie der Reichskanzler eine ihm durch Resolution des Reichstages übertragene Aufgabe erfüllt. Es handelt sich um die Erhebungen über die Fabrikarbeit verheiratheter Frauen, welche die Gewerbeinspektoren vornehmen sollen. Das Mindeste, was man von solchen Erhebungen verlangen kann, ist, daß sie in gleichmäßiger Weise erfolgen, nach einheitlichen Grundsätzen. Dann lassen die Resultate, mögen sie sonst auch lächerhaft sein, sich doch wenigstens unter einander vergleichen. In dessen denkt das Reichskanzleramt gar nicht daran, für die Erhebungen Leitfäden aufzustellen; mögen die Gewerbeinspektoren, respektive die einzelnen Landesbehörden, nach Belieben „erheben“. In Ermangelung von Anweisungen der Zentralstelle, des Reichskanzleramtes, sind nun in den einzelnen Bundesstaaten die Fragebogen sehr verschieden ausgefallen. Während z. B. der preussische Fragebogen im Wesentlichen Auskunft über die wirtschaftliche Seite der Frage, sowie über die Bedingungen verlangt, welche für die mütterlichen und häuslichen Aufgaben der Frau durch die Beschäftigung in der Fabrik geschaffen werden, verlegt das württembergische Formular den Schwerpunkt auf die gesundheitlichen Wirkungen der Arbeit verheiratheter Frauen und berücksichtigt die Sonderverhältnisse für Schwangere und Wöchnerinnen, läßt dagegen die Fragen des preussischen Formulars nach dem Lebensalter, ob verwitwet, geschieden oder separat, nach Arbeitszeit und Arbeitspausen, wöchentlichem Verdienst,

Veruf und Verdienst des Mannes, Zahl der zu versorgenden Kinder, wer beauftragt die zu Hause gebliebenen Kinder u. s. w. unberührt. Dagegen fehlt wieder in dem preussischen Fragebogen die Frage nach den gesundheitsschädigenden Wirkungen der Fabrikarbeit verheiratheter Frauen, die in Württemberg in den Vordergrund gestellt ist. Dazu kommt, daß anscheinend auch keine Einheitlichkeit darüber herrscht, wer eigentlich um Auskunft angegangen werden soll. In den Jahresberichten der süddeutschen Aufsichtsbeamten wird der Verdienste der Arbeiterorganisationen im Allgemeinen und ihrer fördernden Mitwirkung bei der Gewerbeaufsicht anerkennend gedacht, in den sächsischen nicht (was bei der Verantwortlichkeit der betreffenden Beamten auch nicht zu verwundern ist), und in den preussischen nur hier und da. In Württemberg sollen nun die Fragebogen „den in Betracht kommenden Körperschaften“ zugesandt werden, voraussichtlich also auch den Arbeiterorganisationen. In Sachsen wird das natürlich nicht geschehen, ebensowenig im größten Theil Preußens. Mit Recht sagt die Frauenzeitung „Gleichheit“ dazu, man werde eine Reichsenquête erhalten, die an Planlosigkeit und Verfahrenheit nichts zu wünschen übrig lassen werde. Die Resolution des Reichstages ging dahin, es möge den Gewerbeaufsichtsbeamten aufgegeben werden, die Fabrikarbeit verheiratheter Frauen hinsichtlich ihres Umfangs zu untersuchen, die Ursachen und Folgen derselben festzustellen, die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit der Beschränkung dieser Arbeit auf Grund der gemachten Erfahrungen zu erörtern und Vorschläge über die Art und Weise einer eventuellen Beschränkung derselben zu machen.

Noblesse oblige! Die „Rattowiger Btg.“ berichtet von einem Heldenthat der Sparsamkeit, das die Grafen Hundel v. Donnermarkt, die Ehefrauen der Reichen, gemeinsam vollführt haben, wie folgt:

„Der Amtsausschuß des Amtsbezirktes Deutsch-Pielar hatte 1896 beschlossen, im Hinblick auf das Ausstreiten der contagösen Augenerkrankung des Amtsvorleser einen Voranschuss von 2000 Mark zur Verfügung zu stellen. Es sollten Mittel vorhanden sein, aus denen die Ausgaben für die Beschaffung von Arzneien und Hilfspersonal, sowie für die Beschaffung von Argenteum und Untersuchungskosten gedeckt werden konnten. Der Amtsausschuß hatte gleichzeitig beschlossen, die von dem Amtsvorleser in dieser Richtung aufgewendeten Mittel durch eine Umlage auf die zu dem Amtsbezirk gehörenden Gemeinden und Ortsbezirke aufzubringen. So erforderte der Amtsausschuß von den Grafen Hugo, Dago und Artur Hundel von Donnermarkt einen Beitrag von 101,18 Mark. Sie wendeten sich hiergegen nach fruchtlosem Einspruch mit der Klage und machten geltend, daß sich die Aufgabe der Umlage nur darauf erstreckt, das Vorhandensein einer Krankheit festzustellen, dagegen zu den Befugnissen derselben nicht auch die Uebernahme der Behandlung der Erkrankten gehöre. Demgegenüber legte der besagte Amtsausschuß dar, wie der Amtsvorleser zu den von ihm getroffenen Anordnungen befugt gewesen sei; das Vorbringen der contagösen Augenerkrankung aus dem benachbarten Kreise Tarnowitz habe ein besonderes energisches Einschreiten erforderlich gemacht. Der Kreisaußschuß wies die Klage ab. Er hatte zuvor Stabsarzt Dr. Lorenz darüber gehört, ob die von dem Amtsvorleser ergriffenen Maßnahmen notwendig und geeignet gewesen seien, die Weiterverbreitung der Krankheit zu verhindern. Die gegen diese Entscheidung eingelegte Berufung wies der Bezirksausch. sich zurück, nachdem der Beklagte noch ausgeführt hatte: zu der entscheidenden Zeit sei täglich eine große Zahl von Arbeitern aus den Ortschaften im Kreise Tarnowitz in den Amtsbezirk übergetreten, um auf den Gruben beschäftigt zu werden, sie seien vor der Annahme einer Untersuchung unterzogen worden; auch bei den zweitaußend Schültern im Amtsbezirk sei die Untersuchung erfolgt; die schwer Erkrankten seien den Knappschafts-Lazaretten überwiesen worden. Auf die Revision der Klage hat nunmehr der erste Senat des Oberverwaltungsgerichtes die Entscheidung des Bezirksauschusses aufrecht erhalten.“

Daß sich die Grafen weigerten, ihren Kostenbeitrag für Unterdrückung einer Seuche beizutragen, beweist, daß der Ubel zur Sparsamkeit verpflichtet. Die Gerichtskosten werden sie sich nun wohl auspäuben lassen. In das gleiche Gebiet gehört eine Mittheilung der „Bresl. Morgen-Zeitung“ über einen anderen schlesischen Grafen:

„Zu dem ungefähr 6000 Morgen großen Majorate des Grafen A. auf A.-dorf gehört auch das Dominium, auf welchem zwei in den Ruhestand versetzte Schäfer leben, von denen der eine weit über 80, der andere über 70 Jahre zählt. Letzterer ist erst vor ungefähr einem halben Jahre pensionirt worden. Von beiden Personen leben noch die fast im gleichen Alter lebenden Ehefrauen. Als Pension beziehen die beiden Schäfer freie Wohnung (1 Stube) und die Hälfte von ihrem früheren Deputate: Getreide, Kartoffeln, Woll, Feuerung, sonst nichts. Dafür müssen sie aber dem Herrn Grafen die Altersrente abtreten!“

Der Herr Graf, der vielleicht in einer Nacht am Spieltisch mehr verbringt oder bei Pferderennen draufgehen läßt, als die beiden Schäfer zusammen im ganzen Jahre an Altersrente beziehen, sollte sich schämen, daß er sich noch an den Vermögen der Armen zu bereichern sucht. Von wahren Ubel ist er sicherlich nicht.

Der „Schutz des gewerblichen Arbeitsverhältnisses“ bildete den Hauptberathungsgegenstand des Verbandstages der Buchthausbegeisterten Brandenburgerischen Baugewerksmeister. Das Ehrenmitglied, Kreisgerichtsrath Dr. B. Hülse, nahm es als einen besonderen Ruhm für den Verband in Anspruch, daß er 1896, 1897 und 1898 den Bundesrath und die Staatsministerien um Erlaß gesetzlicher Vorschriften zum Schutze gegen Vergewaltigungen arbeitswilliger Personen gebeten, also gewissermaßen den am 1. Juni d. J. dem Reichstage vorgelegten Gesekentwurf angeregt habe. Ein schöner Ruhm! Weiter glaubte das Ehrenmitglied, die größeren Bauinnungen, namentlich die in Berlin, gegen den vielfach erhobenen Vorwurf einer Inkonsequenz nicht vertheidigen zu können, indem ihr passives Verhalten dem Entwurf gegenüber den ungünstigen Erfolg im Reichstage am 22. v. M. mit verschuldet habe. Noch sei es aber Zeit, den begangenen Fehler gutzumachen und in Kreisen der Bauarbeitgeber, sowie der vertragswilligen Arbeiter dahin

durch Vorträge zu wirken, daß Resolutionen im Sinne des Belegentwurfs beschloffen und an maßgebender Stelle eingereicht werden, um womöglich in zweiter Lesung eine günstigere Abstimmung herbeizuführen. Natürlich fehlte nicht in der Rede der allen Schorfmachern und Buchthausfreunden stereotypen Satz:

Nicht eine Einschränkung des Koalitionsrechtes, vielmehr eine Abwehr des Terrorismus der Arbeiterführer gegen Arbeitwillige durch Koalitionszwang sei Gegenstand und leitender Grundgedanke der Vorlage, und solcher zu erreichen Reiz leitens des Innungsverbandes angestrebt worden.

Nachdem noch der Mauerstein-Stumm, Herr Felsch, das feine geredet hatte, wurde, wie nicht anders zu erwarten, eine Resolution zu Gunsten der Buchthausvorlage angenommen.

Die Genossenschaften haben in Deutschland gegenwärtig die Zahl von 17 000 erreicht. Leider fehlt es an einer die gesammte Thätigkeit dieser Genossenschaften darstellenden Statistik. Der Allgemeine Deutsche Verband der Genossenschaften nach Schulze-Delbisch zählt 1571 Genossenschaften. Das neueste Jahrbuch dieses Verbandes bringt die Geschäftsergebnisse von 862 Kreditgenossenschaften mit 497 111 Mitgliedern. Von den Mitgliedern entfallen 31,6 pSt. auf das Handwerk, 32,4 pSt. auf die Landwirtschaft, 36 pSt. auf die übrigen Berufsclassen. Die 862 Genossenschaften arbeiteten mit 121 1/2 Millionen Mark Geschäftsguthaben, 39 1/2 Millionen Mark Reserven, 528 1/2 Millionen Mark fremden Geldern und haben im Jahre 1898 ihren Mitgliedern 1 Milliarde 907 Millionen Mark Kredit gewährt. Das Jahrbuch enthält ferner die Geschäftsberichte von 512 Konsumvereinen mit 431 439 Mitgliedern; diese Konsumvereine erzielten einen Verkaufserlös im eigenen Lager in Höhe von 92 1/2 Millionen Mark und gewährten ihren Mitgliedern auf die bezogenen Waaren 10 Millionen Mk. Dividende. Rund 70 pSt. der Mitglieder dieser Konsumvereine entfallen auf die minderbegüterten Klassen. Von 56 Baugenossenschaften enthält das Jahrbuch die Berichte. Der im Besitz der 56 Baugenossenschaften befindliche Immobilienwerth beträgt 14 1/2 Millionen Mk.; ihnen gehörten 16 425 Mitglieder an und sie arbeiteten mit 3 Millionen Mark Geschäftsguthaben, 450 000 Mk. Reserven, 14 Millionen Mark fremden Geldern, sie errichteten im Jahre 1898 182 Häuser und stellten ihren Mitgliedern rund 1400 Wohnungen zur Verfügung.

Frankreich.

Zur Dreyfus-Affaire. Der aufgelaufene Frosch Duesnay de Beaurepaire wurde Sonnabend Nachmittag über eine Stunde von dem Regierungskommissar in Rennes verhört. Den Berichterstattern gegenüber verweigerte Beaurepaire jegliche Auskunft über den Verlauf des Verhörs. Die staunende Welt kann also vorläufig von seinen anrührenden Vereismitteln nichts erfahren. — Die für den Dreyfus-Prozess nach Rennes ergangenen Weisungen sind, wie das „Echo de Paris“ behauptet, in Folge einer geheimen Berathung im Kriegsministerium erfolgt, in welcher Paleologue eine wirksame Rolle spielte. Dem „Matin“ zufolge wären die Anweisungen für das Kriegsgericht in Rennes auf Antrag des Majors Carriere selbst ergangen. Der „Petite Republique“ zufolge hat die Regierung bezüglich des fingierten Entführungsversuchs zu Gunsten Dreyfus' auf der Teufelsinsel eine Untersuchung eingeleitet. Der Schuldige gehöre, wie es scheint, dem Generalstab an. Die Verteidiger Dreyfus' werden Alles aufbieten, um ein Urtheil zu erlangen, welches spätere Verfahren gegen Dreyfus unmöglich macht. Sie werden sich deshalb keinen Anträgen widersetzen und werden selbst nöthigenfalls entsprechende Anträge stellen. Dies sei der ausdrückliche Wunsch Dreyfus', dessen Ausführung die Anwälte ihm versprochen hätten. — Im Minister-rath theilte am Sonnabend der Minister für die Kolonien mit, sein Ressort habe keine Kenntniß davon, daß irgend eine die Frau Dreyfus betreffende Depesche an Hauptmann Dreyfus gesandt worden sei. — Esterhazy versichert in einem neuen Interview, alle Kriegsminister seit Mercier hätten die Ueberzeugung von Dreyfus' Schuld aus den Angaben einer Person geschöpft, welche in den Gefängnissen von Clairvaux und Albertville festgehalten gewesen sei. Deutlicher wolle er, Esterhazy, vorläufig nicht sein; aber wenn Boisdeffre und Gonse Wahrheitsmuth hätten, so würden sie, unbekümmert um auswärtige Verwicklungen, jene einzig wichtigen Enthüllungen machen. — Eine politische That Melines', für die die Kammer sicherlich noch Rechenschaft fordern wird, gelangt jetzt zur öffentlichen Kenntniß. Matthieu Dreyfus bestätigte zunächst einem Redakteur des „Temps“ die von der „Petite Republique“ und der „Lanterne“ gebrachten Enthüllungen über die Mißhandlungen, welchen Dreyfus auf der Teufelsinsel ausgesetzt war. Er bestätigt aber auch, sein Bruder habe Petitionen an beide Kammern gesandt, die auf Befehl Melines' nicht zugestellt wurden.

Ueber einen unangenehmen Zwischenfall, der leicht zur Trübung des Einvernehmens zwischen Frankreich und Rußland beitragen kann, berichtet der „Soir“. Nach diesem Blatte soll an eblich der Bar an den Prinzen Louis Napoleon, der bekanntlich Oberst eines russischen Regiments ist, zu seinem Geburtstag folgendes Telegramm gerichtet haben: „Ich sende Ihnen meinen herzlichsten Wunsch, daß jedes Jahr, das sich für Sie vollendet, Sie der höchsten Periode Ihrer Existenz nähere, in der Sie die Wünsche Ihrer Freunde, die ebenso zahlreich in Frankreich wie in Rußland sind, erfüllen könnten.“ (?) — Die republikanischen Blätter sprechen ihr Erstaunen über die von den „Nowosti“ veröffentlichte Glückwunschedepesche des Zaren an den Prinzen Ludwig Napoleon aus und erklären, sie

müßten die Echtheit derselben bezweifeln. Der bonapartistische „Petit Caporal“ mißt natürlich der Depesche große Bedeutung bei.

Italien.

Eine heillosse, verbrechliche Sparsamkeit entwickelt die mitteländische (italienische) Eisenbahngesellschaft. Die „Neue Fr. Pr.“ in Wien lenkt die Aufmerksamkeit auf folgende Ungeheuerlichkeiten. Zunächst erkannte sie an das Eisenbahnglück im Tunnel von Ronco, wo ein Lastzug in Folge der durch Erstickung bewirkten Bewußtlosigkeit des Maschinenführers und des Zugpersonals stehen blieb, und dann, zurückgehend, mit einem handdampfenden Personenzug zusammenstieß und den Tod zahlreicher Menschen herbeiführte. Eine gerichtliche Untersuchung ergab, daß die Betriebsgesellschaft trotz oftmaliger Verwarnung die Anwendung zweckmäßiger Lüftungsvorrichtungen unterließ, weil sie angeblich zu kostspielig wären. Eine Verordnung des Arbeitsministeriums setzte der Gesellschaft für die Durchführung der gebotenen Arbeit eine unausschiebbare Frist von vier Monaten. Die Frist ist um, die Arbeit ist aber allem Anscheine nach noch nicht einmal begonnen, denn jüngst wären fünfzig in demselben Tunnel mit Schwellenlegung beschäftigte Arbeiter, nachdem ein Lastzug die Strecke befahren hatte, dem Erstickungstode verfallen, wenn ein von entgegengesetzter Richtung herankommender Zug sie nicht gerettet hätte. Die meisten unter ihnen mußten in's Krankenhaus gebracht, bei einigen künstliche Athmung vorgenommen werden, um ihnen das Leben zu erhalten. Die Fahrlässigkeit der Betriebsgesellschaft ist um so ärger, als einer ihrer Ingenieure, Namens Saccardo, eine Lüftungsvorrichtung erfand, die mit dem geringsten Geldeaufwande herzustellen wäre und seit einigen Monaten am Gotthardtunnel mit dem besten Erfolge in Verwendung steht. Die Vorrichtung ist sehr einfach: Ventilatoren pressen die Luft in einen längs der Tunnelpforte angebrachten hohlen Ring, und aus dem Ringe durch eine runde Oeffnung in den Schacht. Die frei gewordene Luftwelle setzt ihren Weg mit wachsender Schnelligkeit kreisförmig fort, bis sie, den Dunst und Qualm vor sich hertreibend, an das andere Ende des Durchstiches gelangt. Wenige Drehungen der Ventilatoren genügen nun, den Luftzug herzustellen und die Erstickungsgefahr zu beseitigen. Seit die Vorrichtung am Gotthardtunnel thätig ist, kann die Gotthardbahn jede beliebige Anzahl von Zügen durch den Tunnel durchlassen ohne die geringste Störung für Zugpersonal und Streckenarbeiter. Die Mitteländische Eisenbahn begnügt sich vorläufig mit dem Bewußtsein, daß die Vorrichtung von einem italienischen Ingenieur erfunden wurde, und wartet mit deren Anwendung, bis das Schicksal ihr einen neuen Unglücksfall bescheert. — Und das alles, um die Dividende zu steigern. Wird nun nach Ablauf der vom Arbeitsminister gesetzten Frist endlich einmal mit der gewissenlosen Wirtschaft behördlich aufgeräumt werden?

England.

Für Einführung einer Altersversorgung hat sich der Unterausschuß des englischen Unterhauses, der mit der Vorberathung eines Altersversorgungsplans betraut worden ist, ausgesprochen. Nach dem Vorschlag dieses Unterausschusses soll Jedermann, der niemals vorher aus Armentassen unterstützt wurde, wenn er das 65. Lebensjahr erreicht, eine Wochenpension von fünf Schillingen (1 Schilling ist etwas mehr als eine Reichsmark. Red.) empfangen. Die Kosten des Planes werden auf 10 Millionen Pst. jährlich veranschlagt, die Staat und Ortsbehörden gleichmäßig tragen sollen.

Finnland.

Eine kleine Völkerwanderung scheint sich von Finnland aus vollziehen zu sollen. Am Sonnabend sind allein aus dem Orte Gangs, wie aus Helsingfors gemeldet wird, 335 Bewohner nach Amerika abgereist. Wenn es möglich wäre — so schreibt man — die Besitzungen sofort zu verkaufen, würde wahrscheinlich die Auswanderung lawinenartig anschwellen. Man hat jede Hoffnung aufgegeben, daß die alten Freiheiten und Privilegien erhalten bleiben und vor der russischen Herrschaft empfinden die Leute, die an ihrer Heimath mit unendlicher Liebe hängen, eine unüberwindliche Abneigung. — So wird die finnische Frage in der Weise gelöst werden, daß die Flüchtigen sich in Nordamerika, bezw. in Kanada ansiedeln, und dort ein geschlossenes finnisches Sprachgebiet schaffen. Auch ein großer Theil der finnischen Intelligenz wird zum Wanderstabe greifen. Den russischen Kreisen ist diese Völkerwanderung schließlich erwünscht. Sie besetzen das Land und es wird völlig russisch. Ähnlich hat Aitila ja seßhafte Nationen von Osten nach Westen getrieben. Der Vorgang knüpft also an schöne asiatische Traditionen an. Sieg der Barbaren über ein Kulturvolk.

Serbien.

Die serbischen Gewaltthäter geben nun selbst eine offizielle Auskunft ihres ordnungstretterischen Wirkens. Nach einer amtlichen Belgrader Mittheilung sind anlässlich des Attentats auf Milan im ganzen 26 Personen verhaftet. Die Verhandlungen vor dem Standgericht beginnen am 25. d. M. Diese Notiz berührt natürlich in keiner Weise die Feststellungen, daß der ganze Gewaltakt von Milan inszenirt wurde. Nur so konnte sich dieser Abenteuer noch einmal der Gegner erwehren. Sein dem Trunke und sonstigen Ausschweifungen ergebener Sohn hatte weder die Energie, etwas zu thun, noch die, etwas zu hindern. Armes Serbien, an dem zwei solche Landesväter huldreich regieren! — Der Protest gegen Milan's Schredensregiment, welchen einige Regierungen in Aussicht nehmen, veranlaßte eine serbische Kolonie in Genf,

ebenfalls ihre Stimme zu erheben. Ein Komitee läßt ein Manifest drucken, in welchem gegen die Gewaltthätigkeit Verwahrung eingelegt und die europäische Presse angefordert wird, den unschuldig Verhafteten ihre Sympathie zu Theil werden zu lassen.

Philippinen.

Die Kriegsführung der Amerikaner auf Manila wird durch Mittheilungen illustriert, welche in dem Philadelphiener Blatte „North America“ erscheinen. Es sind Soldatenbriefe, die von einem gewissen J. Paul Roberts, einem Farmersohn aus Norristown, derzeit Soldat in der Compagnie H des 1. Regiments Washingtoner Freiwilligen, herrühren. Das Philadelphiener Blatt legt über die Briefe die bezeichnende Aufschrift: „Töbten unsere Soldaten Weiber?“ In dem ersten, in einer alten Kirche, 30 Kilometer von Manila, am 22. März d. J. geschriebenen Briefe heißt es:

„Meine Freunde, wie sind so geschlagen worden, wie wir es nur wünschen konnten. So geht es schon seit dem 5. Februar. Wir gehören zu der fliegenden Brigade des Generals Whelan 20. und 21. Regiments der regulären Armee, 2. Oregon und 1. Washington. Ich thue Dienst als Fourier, wir sind immer die ersten in der Stadt, das ist sehr gefährlich, aber das sieht mich nicht an. Die letzte Woche hatten wir einen Vorstoß bis zur See gemacht, 30 Kilometer weit; wir hatten Alles vor uns hergeschagt und einen ganzen Haufen Neger getöbten. In diesen Gegenden hatten viele Eingeborene vorher noch keinen Weibchen gesehen. Sie fürchteten sich sehr, als wir in die Stadt einzogen, sie stiegen auf die Hüte mit dem Gesicht nach dem Erdboden. Es waren vornehmlich Greise, Weiber und Kinder. Daß wir ihnen Nichts thaten, war nicht erstaunlich, denn wir sahen fürchterlich aus. Ich hatte einen langen, schwarzen Bart, einen schmutzigen, zerfetzten Hut, ein blaues Hemd, ganz in Fetzen, schmutzige und zerfetzte Drillschuhe, eine Kiste, einen Revolver, ein Messer. Ich und meine Kameraden hatten Befehl bekommen, die Stadt anzuzünden, wir haben mehr als 2000 Häuser niedergebrannt. Ich habe viele große Spiegel und Kronleuchter zertrümmert, um des Geräusches wegen. Berühren, ab-brennen, töbten ist schön. Wenn man einmal angefangen hat und das Blut ist erhitzt, dann ist einem Alles gleich, man wird wütend und richtet möglichst starke Verwüstungen an.“

Wir widmen dieses schöne Bekenntniß den Lobrednern des Krieges, welche im Felde alle hohen und herrlichen Eigenschaften der wahren Raumbhaftigkeit sich entwickeln sehen.

Ein anderer Brief vom 25. März lautet: „Ein Vorfall geht mir heute noch nach, obwohl ich sehr abgehärtet bin. Man schoß auf mich aus einem Gebüsch, ich warf mich auf die Erde und blieb unbeweglich, bis sich ein Neger zwischen den Blättern bewegte. Ich nahm ihn auf's Korn und schoß ihm in den Leib. Dann suchte ich mich seines Gewehres zu bemächtigen, ein junges Mädchen hielt aber meine Arme so fest, daß ich mich kaum losmachen konnte. Ich zerbrach dann sein Gewehr, gab dem wimmernden Manne Wasser und durchsuchte seine Taschen. Da nahm eine alte Frau meine Hüfte, die ich angelehnt hatte; sie verstand sie aber nicht zu gebrauchen. Ich schoß rasch meinen Revolver und schoß ihr eine Kugel mitten in's rechte Auge. Das junge Mädchen trat wieder auf mich zu und begann zu beißen und zu krähen. Das war ein wahrer Teufel; aber ein starker Schlag auf ihre Nase brachte sie zur Ruhe. Ich ließ sie alle drei aufeinandergehäuft liegen. Die Frauen hier kämpfen wie die Männer; das war die erste, die ich töbete, aber es ging nicht anders.“

Uebrigens ist solcher Kampfweise gegenüber nicht zu verlangen, daß die Philippinos auf die Amerikaner Rücksichten nehmen und so entseffelt dieser Krieg wieder einmal die ganze Bestialität der faulrechtlichen Unkultur.

China.

Die Reaktion scheint im „Reiche der Mitte“ abgewirtheft zu haben. Die Kaiserin, deren famose Presseordnungen wohl noch in Erinnerung unserer Leser sind, fühlt das Gebäude ihrer Herrlichkeit wanken. Sie studirt — o Zeichen und Wunder! — die Schriften des Reformers, also in offizieller Mundart des Anführers Kang-hu-wei, welcher vor ihren Fenstern schlüchten mußte. Dabei passiert es der alten Dame, daß sie die verruchten und staatsgefährlichen Schriften sehr interessant und in vieler Hinsicht beherzigenswerth findet. Das Beispiel würde wieder einmal lehren, wie schlecht die Fürsten fahren, welche sich ihre Geistesnahrung vorzuschneiden lassen und also nur zu Gesicht bekommen, was eine Hofdamen sie wissen lassen will. Also Tze-Hsi ist höchst überrascht und schon munkelt man im Pekinger Kaiserpalast, daß sich eine Wendung vorbereite. Eine andere, ebenfalls einen Kurswechsel ankündigende Besart lautet dahin, die japanische Partei arbeite sehr energisch daran, die Autorität der Kaiserin zu untergraben und verschiedene Anzeigen deuteten darauf hin, daß der Kaiser vielleicht doch noch einmal sein Land regieren wird. Jene Quelle meint, von einer ernstlichen Befehlung der Kaiserin-Mutter zu einer wirklichen Reformpolitik sei keine Rede, sehr möglich aber wäre es, daß sie angesichts der immer drohender näher rückenden Katastrophe schließlich in einer Reformpolitik ihre letzte Zuflucht suchen wird. Nach beiden Besarten also wäre die Reaktion mit ihrem Latein am Ende.

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 24. Juli.
Geschäftssozialismus entdeckt das Amtsblatt bei den Wirthen, die in unserer Partei thätig sind. Danach treiben in Lübeck die meisten Wirthe Geschäftsnational-liberalismus bezw. Geschäftsfreisinn. Genügt den Adresshäuslern diese Folgerung?

Die Postalkrähe am Lagerhause werden, wie ein Schreiben der Firma Luther an die Handelskammer ersehen läßt, sicher am 1. August dieses Jahres fertiggestellt sein.

Der schwedische Postdampfer „Najaden“ brachte dieser Tage die Leiche einer jungen Berliner Dame hier an, welche auf einer Bergtour in Schweden so unglücklich abgestürzt war, daß sie auf der Stelle verstarb. Zur

Verdigung wurde die Leiche mit der Bahn nach Berlin weitergeführt.

Ein Unfall erlitt der Zimmermann **R. A. H. e. n. m. e. i. s. t. e. r** am Sonnabend, als er einen Bierwagen der Sanfabrikerei besteigen wollte. Er hatte das Unglück, daß ihm ein Fuß überfahren wurde, so daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte. — Ein Schmied, bei der Firma **Havemann u. Sohn** beschäftigt, erlitt am selben Tage eine Verletzung des linken Beifingers.

Sportliches. Aus Anlaß der am 28. und 30. Juli d. J. auf dem Privalwall bei Travemünde stattfindenden Pferderennen wird der Betrieb der Vorderfähre daselbst an diesen beiden Tagen von Nachmittags 2 bis 8 Uhr eingestellt.

Straßensperre. Wegen Siedlarbeiten ist die Straße der Straße beim Tannenhof vom Grundstück Nr. 1 bis zur Straßendorfer Allee bis auf Weiteres gesperrt.

Nichthaftungserklärungen. Die Ehefrau des Bauunternehmers **H. C. W. R. Sternberg, J. Ch. C. V. H. geb. Schulz**, und die unverheiratete **A. F. J. A. W. Anruh** haben, letztere aus Anlaß ihrer bevorstehenden Verheiratung mit dem Arbeiter **J. S. G. Vitzgens**, die Nichthaftungserklärung abgegeben.

Wohn. Anklage ist gegen den Bürgermeister a. D. **Buschmann** von hier wegen wissentlich falscher Anschuldbildung erhoben worden. Die Verhandlung findet vor der Strafkammer in Altona statt.

Ploen. Die Ferkelmärkte sind der in der Umgegend herrschenden Viehseuchen wegen verboten worden.

Heilschoop. (9. schlesw.-holst. Wahlkr.) Volksversammlung. In dem zu Ploen-Oldenburg gehörigen Theile des Kreises Stormarn stehen Lokale zur Abhaltung von Versammlungen nirgends zur Verfügung. Nur einem Zufalle ist es zu verdanken, daß augenblicklich der hiesige, vorübergehend zu Wirtschaftszwecken nicht benutzte Saal uns angeboten wurde. Selbstverständlich ließen wir uns die Gelegenheit nicht entgehen, hier, im Mittelpunkt von neun kleineren und größeren Dörfern einmal wieder die sozialistischen Lehren den Landarbeitern zu verkünden. Der Erfolg war ein überaus guter. Der geräumige Saal war zur festgesetzten Zeit am gestrigen Sonntag Nachmittags bis auf den letzten Platz besetzt. Unter den reichlich 200 Anwesenden befanden sich auch viele Frauen und

Mädchen. Genosse **Rasch**, Lübeck hatte das Referat übernommen und legte die wichtigsten Punkte sowohl des ersten als des zweiten Theiles unseres Programms unter gründlicher Berücksichtigung der ländlichen Verhältnisse klar, indem er vor Allem auch nachwies, daß die wirklich nothleidenden Kleinbauern alle Ursache hätten, statt mit den Junkern, ihren ärgsten Feinden, Hand in Hand zu gehen, unter ehrlcher Bekennung ihrer Lage gemeinsame Sache mit den um die Erringung der politischen Macht kämpfenden Arbeitern zu machen. Das werthvolle Material, welches die Junker im Landtage und Herrenhause zu liefern die Güte hatten, that hier treffliche Dienste. Redner schloß seinen einstündigen Vortrag unter dem lauten Beifall der Hörer mit der Mahnung, man möge ehrlch prüfen, wer bläher Wort gehalten und redlich trotz Verfolgung und Bedrückung für das Volk gewirkt habe. Im Interesse Aller liege es, die Partei, die dies alleine gethan, zu stützen und zu stärken. Vertreter waren alle in der Nähe gelegenen Dörfer, auch solche, in denen Lauffestel nicht ausgebracht waren, ein Zeichen, daß ein reges Interesse herrscht für Erörterung politischer Fragen. Als die Lübecker Genossen heimkehrten, gab man ihnen den Wunsch mit auf den Weg, doch dafür zu sorgen, daß nach der Ernte wieder einmal eine Versammlung abgehalten werden möge. Dem wird natürlich entsprochen werden.

Gebe. Ein sauberer Vormund. Wegen Sittenverbrechen, begangen an seinen beiden minderjährigen Mindereln, wurde der Landmann **Hans Claussen** aus Leersbützel von der Kieler Strafkammer zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt und wegen Fluchtverdachts sofort verhaftet.

Laage. Großfeuer. Am Freitag Nachmittags sind hier durch Feuer ca. 20 Wohn-, Stall- und Werkstätten-Gebäude zerstört worden.

Aus Nah und Fern.

Was ist Kurzschluss? Unlänglich der zahlreichen Nachrichten über Unglücksfälle in elektrischen Betrieben, die durch Kurzschluss herbeigeführt worden sind, halten wir es im Interesse unserer Leser für angebracht, eine Erklärung des Begriffes „Kurzschluss“ zu geben. Mit dem Kurzschluss hat es folgende Bewandniß: In jeder richtig berechneten elektrischen Anlage hat derjenige Theil, welcher die elektrische Energie in den verlangten Effekt umwandelt — die

Lampe, der Motor u. — dem elektrischen Strom nun weit größeren Widerstand entgegenzusetzen, als die Stromzuleitungen. Das Maß des Widerstandes, den ein Leiter bietet, heißt Ohm. Die bekannten elektrischen Lampen haben einen Widerstand von 200 Ohm zu leisten. Diejenige Größe, welche den Lampenstrom erwärmt, ist die Stromstärke; ihr Maß heißt Ampere. Man erhält diese Größe rechnerisch — durch den Widerstand dividirt. Hat man eine Betriebsspannung von 100 Volt, so entsteht durch Einschalten einer Lampe ein Strom von 100:200 gleich 0,5 Am. Der Kohlebogen der Lampe ist so dünn gewährt, daß er durch diesen Strom in Weißgluth verfeht wird; während die Kupferzuleitung so stark genommen wird, daß in ihr keine merkliche Erwärmung stattfindet. Eine gefährliche Stromstärke entsteht nun, wenn durch Unvorsichtigkeit oder Schabhaftwerden der Leitung die von der Maschine kommenden Drähte sich direkt berühren. Es fehlt dann der wesentliche Widerstand im Stromkreis, und der geringe Widerstand der Zuleitung von höchstens 0,5 Ohm entwickelt eine Stromstärke von 100 Volt: 0,5 Ohm = 200 Am. Ist der Draht für eine derartige Ueberlastung nicht berechnet, so wird er glühend, die Umhüllung fängt an zu brennen und er schmilzt schließlich durch. Also: Kurzschluss ist ein Schließen einer Stromquelle, durch den der nothwendige Widerstand aufgehoben wird. Um bei einretendem Kurzschluss die Anlage nicht zu gefährden, ist die Versicherung da. Sobald der Strom eine unzulässige Stärke annimmt, schmilzt dieselbe durch und unterbricht auf diese Weise den Strom rechtzeitig.

Quittung.

Für die ausgesperrten Dänen gingen ein:	
Bisher quittirt	1048,95 Mk.
Unbekannt	7,— Mk.
Von Häbde u. Sohn	1,05 Mk.
H. M.	1,50 Mk.
Gef. a. e. silb. Hochzeit b. G. V.	2,55 Mk.
Schmiede Lübeck	8,— Mk.
Summa	1063,05 Mk.
Abgesandt	1585,91 Mk.
Bestand	80,14 Mk.

Gewerkschafts-Viehmarkt.

Hamburg, 22. Juli.

Der Schweinehandel verlief träge. Angeführt wurden 1000 Stck. Preise: Verkaufsschweine, schwere 45—47 Mk., leichte 48—49 Mk., Sauen 37—40 Mk. und Ferkel 47—49 Mk. pr. 100 Pfd.

Wir eruchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Sonntag Morgen 6 1/2 Uhr wurde uns unser

Hans im zarten Alter von 1 Jahr und 4 Monaten durch den Tod entziffen. Um stillen Beileid bitten
Max Dieckow und Frau, geb. Wiltz.

Für die zu unserer Hochzeit uns zu Theil gewordenen Gratulationen sagen besten Dank
P. Sterly u. Frau, geb. Frahm.

Logis sofort oder zum 1. August
Böttcherstraße 17, 1. Et.

Zu sofort ein möbl. Zimmer zu verm.
Wetter Krambuden 4.

Logis für jungen Mann
Schmiedestraße 25, 2. Et.

Zu sofort ein kräftiger Laufbursche außer der Schulzeit, nicht unter 12 Jahren.
W. Dockhorn, Klempner, Langereihe 1.

Gesucht ein Kutscher der in der Stadt Bescheid weiß Fischergrube 22.

Frisch gebrannt. Caffee per Pfd. 0,80, 1,00, 1,20, 1,40 Mk. empfiehlt
Rud. Kracht, Hagel. Allee 40.

Kolst. Bruchkäse bei
H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge, Fischergrube 61.

Special-Fahrrad-Reparatur-Werkstatt
Lübeck, Fleischhauerstr. 26, Hof.
Franz Busse.

Uhren reinigen 1,50, Federn einsehen 1,50, 1 Jahr Garantie. Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Büttner, Uhrmacher, Süßstraße 32.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Abdr. „Lübeck und Nachbargebiete“ auch die mit A. K. gekennzeichneten Artikel und Notizen: August Rasch.

Da mit dem 1. Januar 1900 das Bürgerliche Gesetzbuch für das Deutsche Reich in Kraft tritt, und dieses ausser anderen bedeutenden Aenderungen der geltenden Rechte auch Aenderungen in Miethrecht mit sich bringt, ist **wichtig für Jedermann:**

Die Rechte u. Pflichten des Miethers
nach dem neuen
Bürgerlichen Gesetzbuch.
Kommentar zum Miethrecht
von
Richard Lipinski.
Dritte Auflage.
Preis 20 Pfennig.

Inhalt: Der Abschluss des Miethvertrags. — Die Form des Miethvertrags. — Wer soll den Miethvertrag abschliessen? — Was wird mit den nach altem Recht abgeschlossenen Verträgen? — Die Dauer des Miethvertrags. — Gewährung der Miethräume und die Gegenleistung des Miethers. — Die Pflicht des Vermiethers. — Haftung des Vermiethers für Mängel. — Gefährdung der Gesundheit. — Anzeigepflicht des Miethers. — Entziehung des Gebrauchs durch Dritte. — Rechtzeitige Gewährung der Miethräume. — Ersatz für Aufwendung des Miethers. — Untermiete. — Vertragswidriger Gebrauch der Miethräume. — Zahlungstermin der Miete. — Die Kündigungsfristen. — Ausserordentliche Kündigungsfristen. — Die kündigungslose Aufgabe der Wohnung. — Kündigunglose Entziehung der Wohnung. — Kauf bricht nicht Miete. — Beendigung des Miethvertrags. — Das Zurückhaltungsrecht des Vermiethers.

Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstrasse 50.

Feinste und feine
Margarine
stets frisch, per Pfd. 50, 60 und 70 Pfg. empfiehlt
Rud. Kracht, Hagel. Allee 40.
Gesunden ein schwarzer Kragen
auf dem Festplatze. Abzuholen Bleicherstraße 25.

Geschäfts-Gröpfung.
Mit dem heutigen Tage eröffne ich
Reiferstraße 4a
ein **Weiß- und Parzwaaren-Geschäft**
und bitte um geneigten Zuspruch.
Achtungsvoll **G. Johannsen.**
Berlora am Sonntag Abend ein Portemonnaie mit Inhalt von Schlutap nach Lübeck. Der ehrliche Finder wird gebeten, selbiges g. 19. Bel. abgg., da es nicht Eigenth. ist. Hartengr. 19.

Alle Diejenigen, die beim Gewerkschaftsfeste auf dem Festplatz mit Lebens- und Genussmitteln austreten wollen, werden ersucht, sich bis zum Freitag den 28. Juli im Vereinshaus mit Angabe der Adresse zu melden. — Genossen, welche gewillt sind, beim Gewerkschaftsfeste eine Zapfstelle zu übernehmen, werden ersucht, sich bis Freitag den 28. Juli im Vereinshaus schriftlich zu melden.
Das Comitee.

Gewerkschaften und Vereine, welche dem Gewerkschaftsartell nicht angehören und sich am Gewerkschaftsausflug beteiligen wollen, werden ersucht, sich bis zum 5. August beim Genossen **Dettmann, Dankwartsgrube 13,** zu melden.
Das Comitee.

Holzarbeiter-Verband
Mitglieder-Versammlung
am Dienstag den 25. Juli
Abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag über Arbeitersektaritate.
2. Fragekasten.
3. Verschlebens.
Das Erscheinen sämtlicher Kollegen ist nothwendig.
Die Lokalverwaltung.

Lustfahrt
ab Traventapavillon 2 Uhr Nachm. nach Travemünde täglich, nach Daffow über Travemünde jeden Mittwoch und Sonnabend.
Näheres Fahrplan.

Tivoli-Theater.
Dienstag den 25. Juli.
Neu einstudirt. Neu einstudirt.
Eine Lübecker Trägersfamilie.
Locales Volksstück in 5 Acten von G. Hoffmann.
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

Die Arbeiten am Simplon-Tunnel.

Unter allen Werken moderner Technik und moderner Ingenieurkunst verspricht das Unternehmen des Simplon-Tunnels, das in den letzten Monaten energisch in Angriff genommen worden ist, eines der glänzendsten und großartigsten zu werden, das nicht nur wegen der Länge des Tunnels an sich, sondern auch wegen der zur Durchbohrung des Berges verwendeten neuen Maschinen von großer Bedeutung ist. Es dürfte darum nicht ohne Interesse sein, an der Hand eines Berichtes, den Prof. C. Kopp, Braunschweig auf Grund eines persönlichen Besuches in der „Frankf. Zig.“ erstattet, den Bau etwas eingehender zu betrachten.

Die Simplon-Tunnel-Unternehmung Brandt, Brandau u. Co. hat sich der Jura-Simplon-Bahn-Gesellschaft gegenüber durch Vertrag vom 15. April 1898 verpflichtet, einen eingleisigen Tunnel von ungefähr 19 730 Meter Länge und eventuell einen Parallel-Tunnel von etwa 19 750 Meter, in einer Distanz von 17 Metern auszuführen. Am Scheitelpunkte des ersten Tunnels wird eine Tunnel-Erweiterung und ein Ausweichgleise auf 400 Meter Länge ausgeführt. Beide Enden des fast gradlinigen Tunnels werden zur Einmündung in die Stationen auf eine Länge von einigen 1000 Meter in Kurven von 300 beziehungsweise 320 Meter Radius geführt.

Die Arbeiten im Innern des Tunnels werden auf der Nordseite von dem Ingenieur A. Brandt, auf der Südseite von dem Ingenieur C. Brandau geführt. Als Triebkraft dient auf der Nordseite des Tunnels die Wasserkraft der Rhone, auf der Südseite diejenige der Riviera. Beim Dorfe Morel im Rhonethal, etwa eine halbe Stunde oberhalb Brig, ist durch den Fluß ein Stauwehr gezogen; das Wasser sammelt und fließt sich dort in einem großen Sammel- und Ablagerungs-Bassin auf einer Meereshöhe von etwa 740 Metern. Es wird aus ihm in einen ausgemauerten und geschlossenen Leitungskanal am rechten Rhone-Ufer mit schwachem Gefälle etwa 3 Kilometer weit abwärts geführt bis zur Einmündung des Massa-Thales, auf dessen linkem Ufer in einer Höhe von rund 725 Metern, etwa 40 Meter über der Thalsohle ein Wasserbassin liegt. Aus ihm fließt eine eiserne Rohrleitung von 1,60 Meter Durchmesser, in welcher somit ein mittelgroßer Mensch aufrecht stehen kann, zunächst steil herab, auf den Boden des Thales, dann in weitem Bogen über die Rhone und ihrem linken Ufer an der Berglehne entlang bis zu dem etwa 1 Kilometer weiter unten gelegenen Turbinenhaus auf dem Installationsplatze, dessen Höhe 682 Meter beträgt. Mit einem Minimal-Wasser-Quantum von 5 Kubikmeter pro Sekunde und einem Gefälle von etwa 50 Metern hat man rund 2000 Pferdekraft zur Verfügung. Diese dienen zum Betriebe der Druckpumpen, der Ventilation der mechanischen Werkstätte, der elektrischen Beleuchtung und zu verschiedenen Arbeiten und Versuchszwecken, zu denen genügend überschüssige Kraft verwendbar bleibt. In einigen Monaten hofft man die hydraulische Anlage fertiggestellt zu haben. Inzwischen liefern 3 Dampfmaschinen provisorisch die erforderliche Triebkraft.

Die Beleuchtung ist bereits elektrisch, auf dem Bauplatze mit Nadelkerzen, in den Gebäuden mit Glühlampen. Den Strom liefert eine Dynamo-Maschine, welche in einem kleinen Raum neben dem Dampfmaschinen-Raume aufgestellt ist. Hier ist auch eine Anlage in Werden begriffen zur Erzeugung von flüssigem Sauerstoff, welche Prof. Zude aus München, der Anfangs Februar in Brigg mit dem Ingenieur Brandt sich berathen hat, zur Vornahme von Sprengversuchen einrichten wird. Man hofft durch Vermischung des flüssigen Sauerstoffs mit leicht brennbarem Material nach Entzündung des letzteren momentan eine solche Wärme-Entwicklung erzeugen zu können, daß die plötzliche Umwandlung des flüssigen Sauerstoffs in die Gas-

form mächtige Sprengwirkungen hervorbringt. Könnte man in solcher Weise den Dynamit durch ein Sauerstoff-Sprengmittel ersetzen, so wären damit auch die schädlichen Gase der Dynamit-Verbrennung beseitigt und es wäre geradezu Lebensluft in den Tunnel gebracht, abgesehen von anderen Vorzügen dieses Sprengmittels.

Die Bohrungen erfolgen durch eine von Brandt erfundene hydraulische Stoßbohrmaschine, die sich auch als Rotationsbohrmaschine gebrauchen läßt.

Der Scheitelpunkt des Gotthard-Tunnels liegt auf rund 1155 Meter, derjenige des Simplon-Tunnels nur auf rund 705 Meter über dem Meere, somit 450 Meter tiefer. Die tiefere Lage des Simplon-Tunnels bedingt eine entsprechend größere Länge dieses Alpendurchstichs — 20 Kilometer gegenüber 15 Kilometer — vor Allem aber eine weit höhere Temperatur in seinem Innern, wegen der größeren Höhe der über ihm befindlichen Gesteinsmassen. Im Gotthard-Tunnel betrug das Maximum der Gesteins-Temperatur 30,8 Grad Celsius. Beim Simplon-Tunnel wird die Gesteins-Temperatur noch wesentlich höher steigen als am Gotthard, ja sogar in seiner Mitte bis zu 40 Grad Celsius. Um diese hohe Temperatur zu besiegen, hat Brandt ein ganz neues Tunnelbau-system am Simplontunnel in Anwendung gebracht. Er treibt nicht, wie es bisher allgemein geschah, nur einen Richtungsstollen vor, der durch Auswecken auf das volle Tunnelprofil gebracht wird, sondern zu gleicher Zeit zwei Stollen, den einen parallel dem andern in einem gegenseitigen Abstände von 17 Metern, der aus verschiedenen praktischen Gründen auf dieses Maß angenommen wurde. Beim Vortreiben dieser Parallelstollen werden in Abständen von je 200 Meter Luerverbindungen zwischen ihnen durchgeschlagen, die nach Bedürfnis abgegeschlossen werden können durch Wetterthüren. Um eine starke Ventilation und Lüftung im Innern zu erzielen, wird in den einen Stollen kontinuierlich ein kräftiger Luftstrom hineingeblassen, der durch den letzten offenen Luer-schlag in den Parallelstollen übertritt und aus diesem wieder herausweht, alle schlechten Gase etc. und die ganze verborbene Luft mit sich fortführend und durch gute, frische Luft ersetzend. Erwärmt sich diese Luft auf ihrem Wege im Stollen, wenn dieser bereits weit gegen das Innere des Berges vorgeht, so wird sie beim Durchgang durch den Luerstollen vermittels einer dort aufgestellten Wasserbrause, die kaltes Wasser unter sehr hohem Druck zerstäubt, auf eine niedrige Temperatur abgekühlt und in diesem Zustande unmittelbar den Arbeitsstellen zugeführt. Diese erhalten somit eine kühle Luft, die beim Erwärmen relativ trocken wird, d. h. günstige Luftverhältnisse. Da die Wasserleitung für die definitive Ventilationsanlage noch nicht fertig ist, mußte seither eine provisorische Ventilation benutzt werden. Auf der Nordseite hat Brandt hierzu circa 60 Meter vom Portal im Richtungsstollen einen feinkrechten Luftschacht getrieben von 40 Meter Höhe und 25 Zentimeter lichter Weite. Unter ihm ist ein Feuer angemacht, und wenn die eine Stollenthür geschlossen wird, so zieht durch die andere offene Stollenthür und den Querschlag ein solcher Luftstrom zum Luftschacht-Schornstein, daß immer eine vor-treffliche Luft im Tunnel ist.

Um die Zeit des Wegräumens, das Schuttmachen, das „Schüttern“ oder „Schottern“ wesentlich abzukürzen und damit den Bau des Tunnels zu beschleunigen, hat Brandt eine neue „Schütterkanone“ konstruiert. Man denke sich eine gewaltige Windblase, deren Luftkammer ein starkes Eisenrohr ist von 100 Meter Länge und ca. 20 Zentimeter innerer Weite, und deren Geschos 3—4 Kubikmeter Wasser bilden, enthalten in einem ähnlichen Rohre. Im ersteren wird die Luft bis auf 100 Atmosphären komprimiert. Beim Deffnen eines Ventils treibt diese komprimierte Luft das Wasser mit gewaltigem Druck aus dem am zweiten Rohre vorn befindlichen birnförmigen Kopfe in mehreren Strahlen heraus mit einer Gewalt, welche der Leistung von circa 50 000 Pferdekraften entspricht. Diese „Schütterkanone“

soll in den Tunnel gebracht und ihr Kopf nahe vor Ort aufgestellt werden. Durch einen Hebeldruck wird sie abgeschossen im gleichen Momente, in welchem die elektrische Zündung der Sprengladung erfolgt. Die Wasserstrahlen treffen die abgeprengten Schuttmassen theils von unten und theils in die Höhe, theils sind dieselben nach dem Stollenausgange gerichtet. Sie sollen verhindern, daß die abgeprengten Schuttmassen sich nahe „vor Ort“, d. h. an der Stirnfläche des Stollens in einem großen Haufen ab-lagern, wie dies sonst immer geschah, und bewirken, daß dieselben weiter fortgetrieben und mehr vertheilt werden, um dann rascher fortgeräumt werden zu können. Da vorn im Stollen Eisenplatten gelegt werden, so ist die zu über-windende Reibung nicht so groß. Die Hauptstrahlen haben die Aufgabe, die Mitte des Gesteins für die Rollwagen fre-zulegen, um thumlicht rasch den „Vohrwagen“ wieder „vor Ort“ ziehen und das Bohren und Sprengen von Neuem beginnen zu können. Die durch jede Sprengung abgelassen und bergartig vorerst im Stollen aufgehäuften Gesteins-trümmer betragen 10—12 Kubikmeter Schottermaterial, das jeweils beseitigt werden muß. Nach den zu Ostern auf dem Installationsplatze angestellten äußerst interessanten Versuchen wird allgemein ein sehr günstiger Erfolg dieser Brandt'schen Schütterkanone erwartet.

Auf der Südseite entsprechen die mechanischen Ein-richtungen in allen Theilen denjenigen auf der Nordseite, nur ist in Folge des engeren und abschüssigen Terräns Alles hier mehr zusammengedrängt und auf verschiedenen Etagen erbaut, zwischen denen der Transport und Verkehr durch Schienen-Gleise mit Spitzkehren vermittelt wird. Die Tunnelarbeiten sind wegen verschiedener Behinderungsgründe auf der Südseite später in Angriff genommen worden und langsamer fortgeschritten, als auf der Nordseite. Die Mächtigenbohrung konnte erst Ende Dezember v. J. be-ginnen. Das zu durchfahrende Felsgestein ist ein sehr harter zäher Gneis, welcher sich schlecht durchbohren und absprengen läßt. Die Fortschritte in den ersten drei Monaten des Jahres waren im Januar 95,10 Meter, im Februar 97,2 Meter und im März 95,5 Meter, somit im Mittel etwas mehr als 3 Meter pro Tag, d. h. nur etwas mehr zunächst als die Hälfte der im ganzen Durchschnitt erforderlichen Tagesleistung, während auf der Nordseite der tägliche Fort-schritt im März nahezu 6 Meter betrug. Der Tunnel war Ende März auf der Nordseite 805,6 Meter lang, auf der Südseite 366,6 Meter. Derselbe sollte am 13. Mai, das heißt ein halbes Jahr nach Beginn der mechanischen Bohrung nahezu 1,5 Kilometer vorgebracht sein, anstatt der durch-schnittlich erforderlichen 2 Kilometer pro halbes Jahr oder 4 Kilometer Stollenfortschritt pro Jahr. Auf eine größere Leistung zu Anfang als die vorhandene hat aber die Unter-nehmung in ihrem Bauprogramm nicht gerechnet, im Gegen-theil in Folge des ausnahmsweise milden Winters und der intensiven Arbeit ist Erstaunliches geleistet worden in ver-hältnismäßig kurzer Zeit.

Die Generalunternehmung Brandt, Brandau u. Co. hat sich der Jura-Simplonbahn gegenüber kontraktmäßig ver-pflichtet, den einen vollständig ausgemauerten Tunnel und den Stollen des Paralleltunnels in fünfzehn Jahren nach Inangriffnahme der mechanischen Bohrung fertig zu stellen. Letztere hat laut Kontrakt auf jeder Seite drei Monate nach der am 13. August 1898 erfolgten Uebergabe des Terräns an die Unternehmung zu beginnen. Am 13. November 1898 nahmen somit die fünfzehn Jahre Bauzeit ihren Anfang und am 13. Mai 1904 muß die Arbeit vollendet sein. Der Durchschlag des Richtungsstollens wird spätestens am 13. November 1903 erfolgen müssen, das heißt wenig-stens ein halbes Jahr früher. Macht der wachsende Betrieb nach Fertigstellung des ersten Tunnels es noth-wendig, so wird auch der Stollen des zweiten zum Tunnel ausgebaut.

Ein Kampf um's Recht.

Roman von Karl Emil Franzos.

(78. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Mit diesem größten, tiefsten Weh verglichen, konnten alle sonstigen Widerwärtigkeiten, die den unglücklichen Mann trafen, nur von geringem Gewichte sein. Trotz des beider-seitigen besten Willens, allen Streit zu vermeiden, trotz der herzlichen Freundschaft, welche Pilarion für seinen Gast empfand, ergaben sich doch nahezu täglich kleine Reibereien zwischen dem Lager im Dembronia-Walde und dem Gehöfte am „Schwarzen See“. Namentlich hatte Mascho um seines Glaubens willen vielen Spott von den Huzulen zu erdulden, und Taras durfte dies schon deshalb nicht geduldig hin-nehmen, weil sich der Jude bei jeder Unternehmung als Führer trefflich bewährt hatte, daher in Zukunft sicherlich auch wieder in die Lage kam, die Huzulen zu befehligen, und daher in ihren Augen nicht verächtlich werden durfte. „Pilarion“, hat darum der Hetman, „Märe doch Du Deine Leute darüber auf, daß Mascho nicht deshalb ver-höhnt werden darf, weil er Gott in anderer Weise verehrt, als wir.“

Der Alte blickte, wie dies seine Gewohnheit war, lange schweigend vor sich nieder, ehe er, scheinbar ohne Bezug auf diese Bitte, fragte: „Sage Taras, bist Du jemals auf einem Ochsen geritten?“ Und als dieser erstaunt verneinte, fuhr er lächelnd fort: „Auch ich habe den Ochsen nie zum Reiten benutzt. Warum nicht? Ist es denn nicht möglich, daß sich unter den Ochsen auch ein Thier findet, welches schlau und behend genug ist, um als Sattelthier zu dienen? Gewiß — möglich ist es. Dennoch haben wir Weide es nie versucht. Warum? Weil der Ochse nun einmal vom lieben Gott nicht dazu geschaffen wurde, und weil jeder Reiter, der auf einem solchen Thiere angetraht käme, ausgelacht würde.“

„Das Gleichniß taugt nicht viel“, erwiderte Taras ruhig, aber entschieden. „Die Juden sind Menschen, wie wir.“

„Ja“, sagte Pilarion. „Der Ochse und das Pferd sind beide ganz nützliche Thiere. Aber deshalb ist doch ein großer Unterschied zwischen Weiden. Die Juden sind Men-schen wie wir, aber andere Menschen, und nun einmal nicht dazu geeignet, die Waffen zu führen und uns zu befehligen. Sie gelten als feig und unterwürfig, und gewiß mit Recht.“

„Aber Mascho ist muthig und hat sich trefflich be-währt!“

„Ich zweifle nicht daran“, erwiderte der Greis. „Aber ich bleibe dabei: man reitet deshalb doch nie auf einem Ochsen, selbst wenn einer ausnahmsweise auch dazu taugen sollte. Man thut es nicht, weil die Ochsen nun einmal nicht in dem Maße stehen, gute Reitpferde zu sein. Wer es den-noch thut, muß sich den Spott gefallen lassen und darf sich nicht beklagen, wenn die Pferde im Stalle auf den sonder-baren Genossen, den er ihnen zugeführt, hochmüthig herab-blicken. Höre, Taras“, fuhr er ernster fort, „Du thust mir recht leid. Du suchst Dir die festesten Thüren aus, um sie mit Deinem Schädel einzurennen. Zuerst bist Du gegen das Unrecht und nun gar auch noch für die Juden. Taras! Die Thüren werden dabei nicht entzweigen, sondern“ — er verstummte.

„Der Schädel“, ergänzte Taras. „Was liegt daran? Ich thue deshalb doch, was ich muß. Dich aber bitte ich noch einmal, ermahne Deine Leute, die Gastfreund-schaft nicht zu verlegen. Wer den Mascho trinkt, kränkt mich.“

„Das thut mir leid“, erwiderte Pilarion kühl, „aber ändern kann ich es nicht. Wer Gastfreundschaft in An-spruch nimmt, muß sich auch in die Art der Gastfreunde schicken.“

So wurde durch diese Unterredung jene leise Verstim-

mung nicht, wie Taras beabsichtigt, behoben, sondern nur noch mehr verstärkt. Und da sich zudem die Gehässigkeit der Huzulen gegen den Juden seither nicht minderte, sondern mehrte, so beschloß der Hetman, jede neue Auseinandersetzung nach Kräften zu vermeiden. Aber die Verhältnisse waren stärker, als sein Wille, und zwangen ihn doch wieder, und diesmal in weitaus ernsterer Sache, die Gerechtigkeit des Greises anzurufen.

Es betraf die arme, blonde Tatiana, der ihre unge-wöhnliche Schönheit wieder einmal zum Verderben zu wer-den drohte. Sie hatte das Anerbieten des Pilarion, in seinem Hause zu verbleiben, mit innigstem Dankgefühl auf-genommen und sich ihr Brot im Hause durch treue, fleißige Dienstleistung zu erwerben gesucht. Die Sittenlosigkeit der Menschen, unter die sie ihr Geschick geführt, konnte ihr natürlich nicht lange verborgen bleiben, aber sie half sich da-durch, daß sie weder nach rechts noch links blickte, sondern nur eben auf die eigene Arbeit, und vor dem Schlimmsten ward sie durch die Theilnahme bewahrt, welche ihr der jüngste Sohn ihres Herrn, der „Gefalka“, erwies. Nahm sie einmal ein Würche eine Freiheit gegen sie heraus, so verbot er es ihm in so nachdrücklicher Weise, daß sich die Befehligung nicht wiederholte. Und da es selbst der Kühnste unter diesen Jünglingen nicht wagte, sich den Unwillen des Zulko zuzuziehen, so fühlte sich das Mädchen bald wieder so froh und sicher, wie in den ersten Tagen, bis sie plötzlich, einmal, da sie allein auf einer entlegenen Erft die Mühe machte, zu ihrem Entsetzen erkannte, daß Zulko sie nur aus Eigen-muth vor den Zumuthungen der Anderen bewahrt. Mit Mühe er-wehrte sie sich des ungeberdigen Freiens und eilte dann ent-sezt in das Lager, um den Schutz und die Hilfe des Het-manns zu erbitten. „Kannst Du mich nicht vor der Schmach schützen“, rief sie verzweiflungsvoll, „dann wäre mir besser gewesen, Du hättest mich nicht aus Hetkershand gerettet!“

Taras suchte sie zu beruhigen und machte sich sofort auf den Weg. Aber Mascho trat ihm erregt entgegen. Er, der

Soziales und Partei-Leben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Barbier- und Friseurgehilfen in Meierstieg-Wilhelmsburg sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Ein Maurerstreik ist in Berlin beim Neubau des Reichstagspräsidialgebäudes am Reichstagsufer ausgebrochen. Im ganzen haben 24 Maurergesellen die Arbeit niedergelegt. Einige ältere Maurer arbeiten weiter. Bei der Firma Neumann in Meerane haben die Former die Arbeit eingestellt, nachdem ihnen angenommen worden war, Leipziger Streikarbeit zu verrichten.

Der sozialdemokratische Wahlverein für den vierten Westlauer Reichstags-Wahlkreis zählt 2915 Mitglieder.

Die Stuttgarter Möbelarbeiter befinden sich nunmehr in der ersten Woche des Streiks. Seitens der Fabrikanten ist der Kampf zu einer Machtprobe gemacht worden. Sie wollen den Beweis liefern, daß die Arbeiter nicht stark genug sind, ihre Forderungen in einem Lohnkampf durchzusetzen. In der Hauptsache handelt es sich jetzt um die Verkürzung der Arbeitszeit auf neun Stunden. Bis vor kurzem sträubten sich die Fabrikanten noch ganz entschieden gegen deren Verwilligung. Bei einer Einigungsverhandlung unter dem Vorsitz des Stadtvorstandes erklärten sie sich zwar bereit, die normfällige Arbeitszeit zu bewilligen, jedoch erst vom 1. Oktober 1900 ab, was einer Ablehnung der Forderung gleichkommt. Auf einen solchen fern gelegenen Zeitpunkt konnten sich die Arbeiter nicht einlassen. Da die Fabrikanten nicht weiter entgegenkommen, dauert der Streik ungeschwächt fort. Lange kam aber der Widerstand der Fabrikanten nicht mehr anhalten. Ein Teil derselben wäre gerne bereit, zu bewilligen, jedoch haben es die Scharfmacher bisher immer noch fertig gebracht, ihn davon abzuhalten. Die Firma Mall u. Werber mit 170 Arbeitern hatte bereits bewilligt und sollte am letzten Montag die Arbeit aufgenommen werden. Auf Beschluß des Fabrikantenringes wurde die Firma aber gezwungen, die Arbeit nicht aufnehmen zu lassen. Außerdem hat eine kleinere Firma bewilligt und ist bei derselben die Arbeit bereits aufgenommen. Andere werden in kurzer Zeit nachkommen. Die Streikenden stehen heute in der ersten Streikwoche ebenso geschlossen und einig zusammen als in der ersten. Alle Lockungen und Drohungen der Fabrikanten haben nicht vermocht, ihre Reihen wankelmützig zu machen. Es ist jedoch notwendig, daß der Zuzug von Schreibern, Drehsclern, Polirern und Maschinenarbeitern nach Stuttgart streng ferngehalten wird. Des Weiteren muß darauf Acht gegeben werden, daß für die Stuttgarter Möbelwerke keine Arbeiten gemacht werden. Die Fabrikanten suchen sich in ihrer Verlegenheit damit zu helfen, auswärtig die dringendsten Arbeiten anfertigen zu lassen. Daß ihnen das gelingt, muß verhindert werden! An unsere Kollegen richten wir deshalb die Mahnung, strenge Kontrolle zu üben, damit sie nicht wider Willen unsere Bewegung und damit sich selbst schädigen.

Die Streikkommission der Möbelarbeiter.
Adresse: Ed. Steinbrenner, Gewerkschaftshaus, Göttingerstraße 17/19.

Ueber die Unruhen in Miga veröffentlicht jetzt die russische Presse einen offiziellen, ausführlichen Bericht des kaiserlichen Gouverneurs an den Minister des Innern. Er sucht die Schuld an dem rätselhaften Vorgehen der Polizei während des Streiks ausschließlich auf die Migaer Fabrikbesitzer zu schieben, die die städtischen Verwaltungsbehörden durch theils falsche, theils übertriebene Schilderungen der Ursachen und Vorgänge irreführt und zu Gewaltmaßnahmen gedrängt hätten. Eine für die russischen Verwaltungsverhältnisse charakteristische Erklärung! Ist doch jedermann bekannt, daß der russische Beamte oder Polizist — für Geld natürlich — zu jedem Dienste bereit ist. Den offiziellen Angaben zufolge sind während des Streiks 33 Menschen, darunter 23 Arbeiter, getödtet worden; 19 wurden erschossen, die übrigen theils niedergefaßt, theils durch das Bajonett gefaßt. Die Fabrikbesitzer haben den ihnen von den Arbeitern zugefügten materiellen Schaden auf viele Hunderttausende eingeschätzt; indes wird offiziell festgestellt, daß dieser sich nur auf insgesamt 2460 Rubel (ca. 5000 Mk.) bezieht. Verhaftet wurden im Ganzen 212

Personen, von denen bis jetzt nur ein Theil die Freiheit wiedererlangt hat.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Die Hagelschäden, die durch die Gewitter in den vorigen Wochen in der Provinz Posen angerichtet wurden, betragen schätzungsweise etwa eine Million Mark. — Durch den Genuß unreifer Stachelbeeren und darauf erfolgtes Wassertrinken sind in Maxeu bei Dresden vor einigen Tagen fünf Kinder erkrankt, von denen bereits zwei gestorben sind. — Durch glühendes Eisen, das aus einem plötzlich umdicht gewordenen Gufhofen herausstieß, sind auf der König Albrechts-Brücke bei Zwickau fünf Arbeiter schwer zu Schaden gekommen. Einer ist bereits im Krankenhaus seinen schweren Brandwunden erlegen. — Mit Spiritus beladene, hatte ein Kaufmann in Bayern eingeschifft. Er schenkte jedem Käufer, der bei ihm Waaren im Betrage von mindestens einer Mark erwarb, einen Vossantheil von einem Hundertstel bis zu einem Vierhundertstel auf verlosene Spielkarten. Er hatte sich deshalb wegen Veranlassung einer öffentlichen Lotterie ohne polizeiliche Genehmigung zu verantworten, trotzdem sein Kassenbuch durch das deutsche Reichspatentamt (!) gesetzlich geschützt war. Das Landgericht Passau verurtheilte ihn zu 10 Mk. Geldstrafe, indem es im Verhalten des Kaufmanns ein fortgesetztes Vergehen des strafbaren Eigenmuths erblickte. — In Dortmund fand am Mittwoch auf offener Straße unter einem großen Menschenanfang ein Weibekampf mit schrecklichem Ausgang statt. Anscheinend war Eifersucht im Spiele. Die eine Frau schlug ihre Konkurrentin darauf mit einem schweren Gegenstande an den Kopf, daß sie bewußtlos und blutüberströmt niederstürzte. Der Arzt stellte eine Zertrümmerung der Schädelkapsel fest. Ob die Verletzte mit dem Leben davontkommt, steht noch dahin. — Meerbeben herrschen, wie der „N. N. Fr.“ aus Triest gemeldet wird, in den Gewässern von Lissa seit Monatsbeginn. Das Maximum derselben ergab sich am 2. Juli um 9 Uhr 15 Min. Abends bei heiterem Himmel. Die Fischerei ist behindert. — Die „Magenfurter Zeitung“ berichtet: In Würzburg fand die Trauung des 65jährigen Blasius Unterberger mit der 74jährigen Josepha Kallmayer, Stambacherbäuerin in Salsendorf, statt. Unterberger war über 40 Jahre Hüttenarbeiter in Völklingen und hat sich durch Sparsamkeit mehrere Tausend Gulden erworben. Bemerkenswerth ist es, daß Unterberger in seiner Jugend bei seiner jetzigen Frau als Hirte gedient hat. — Der Werth eines Daumens ist bei einer Londoner Gerichtsverhandlung, bei der ein Arbeiter für den durch ein Maschinenunfall verlorenen Finger Ersatzansprüche stellte, auf 800 Mk. geschätzt worden. — Im Solent (England) fand auf dem Torpedobootszerstörer „Dullstich“ eine Explosion statt, wobei sieben Mann getödtet und elf verletzt wurden. — Ein ehemaliger Geistlicher der englischen Kirche, Henry Moffatt, wurde vom West-Londoner Polizeigericht zu zwei Monaten Gefängniß mit harter Arbeit verurtheilt, weil er in der Ausstellung von Carl's Court Taschendiebstähle zu begehen versucht hatte. — Die in Westgöthland (Schweden) herrschende Milzbrandepidemie breitet sich noch immer aus. Bis jetzt sind vierzig Kirchspiele ergriffen, eine Frau ist der Seuche zum Opfer gefallen. Die in Westgöthland geplanten großen Manöver finden der Epidemie halber nicht statt. An den Wegen nach den versuchten Feldlagern sind 140 Militärposten aufgestellt, die sich an die Abwehrmaßregeln gegen die Seuche beteiligen sollen. — Ein sehr seltsamer Unglücksfall ereignete sich am Donnerstag in San-Sebastian (Spanien) kurze Zeit vor dem Eintriften der königlichen Familie. Durch einen Mauersturz blühten fünf Waisennädchen und eine sie beaufsichtigende Nonne ihr Leben ein. Die unglücklichen Kinder waren mit der Ausführung von Erbarbeiten in der Nähe des Kaiserpalastes beschäftigt, als plötzlich eine

der Mauern in ihrem Fundamente nachgab und auf die Kinder stürzte. Die Leichen wurden gräßlich verstümmelt unter den Trümmern hervorgezogen. — Aus Tallulah (Staat Louisiana) wird berichtet: Ein bekannter Italiener, mit Namen Hodges, hatte einen Streit mit einem Italiener; dieser gab auf Hodges einen Schuß aus einem Jagdgewehr ab und verletzte ihn tödtlich. Als bald strömte die Menschenmenge zusammen; der Italiener und fünf Freunde von ihm wurden ergriffen, an Wänden aufgehängt und ihre Köpfe von vielen Augen durchlöchert. Die Namen der Italiener sind unbekannt.

Aus dem „Künstler-Leben.“ Aus Wiesbaden wird berichtet: Die jetzt etwa 15 Jahre alte Caroline Neumann ist die Tochter einer vagabundierenden Schauspielerfamilie, die mit dem Theatervater glücklich jede größere Ortschaft verweilt, weil es eben mit ihren Leistungen nicht allzu weit her ist. Noth und Entbehrung scheinen wenigstens in einzelnen Gliedern der Familie eine für ihre Stillschaltung ganz verhängnisvolle Wirkung gehabt zu haben. Der Bruder verkehrte geschlechtlich mit der damals noch schulpflichtigen Schwester, bis diese sich Mutter fühlte und gen Marburg zog, um sich dort entbinden zu lassen. Vollständig enttäuscht von ihrer Niederkunft und einer kurz darauf über sie gekommenen Krankheit, verließ sie auf ihren Wunsch, gegen die Abmahnung der Ärzte, die Anstalt aus Furcht vor der medizinischen Mission, in welche sie gebracht werden sollte, begab sich auf die Suche nach ihren Eltern, erwählte in der Nähe von Gießen ihr Kind mittels einer Schürze, warf die Leiche auf einen Felsen in der Nähe der Straße und war dann im Begriff, sich auch selbst durch Ertränken das Leben zu nehmen, als ein Wanderer hinzukam und ihre Lebensgeister wieder wachrief. In Gießen wurde sie verhaftet, worauf ihr Bruder und Verführer Selbstmord verübte, unmitttelbar, nachdem er dem Mädchen empfohlen, dasselbe zu thun. Vor der Strafkammer stellte ein ärztlicher Sachverständiger fest, daß die Angeklagte an angeborener schwerer Hysterie leide und für ihre bei hysterischen Anfällen begangenen Thaten nicht verantwortlich gemacht werden könne; es erging daher ein freisprechendes Erkenntniß. Aus dem Gefängniß wandert die Aenne nun ins Hospital.

Die Gerechtigkeit triumphiert! Aus Herne wird berichtet: Am vorletzten Freitag kamen die ersten Streikvergehen (anlässlich der Herner Unruhen) vor dem hies. Schöffengericht zur Verhandlung. Die Vergleite Schleppe Andreas Wanzel und Friedrich Wölter, beide von hier, hatten auf Aufforderung des Betriebsführers Laich den Zeichenplatz der Fische „Schamrod“ nicht verlassen. Sie wurden deshalb wegen Hausfriedensbruchs mit der empfindlichen Strafe von drei Wochen Gefängniß belegt.

Kulturelles aus Schlesien. Im Dorfe Wainwald bei Hirschberg (Niesengebirge) war die Frau des Hinnemanns Hinte an den Pocken erkrankt. Auf Grund eines Regalativs vom Jahre 1835 wurde seitens der Polizei über die Familie Hinte (Mann, Frau und sechs Kinder) die Sperre verhängt, d. h. sie durfte weder die Wohnung verlassen, noch durfte jemand sie besuchen. Am 28. Mai entließ der Arzt Franz H. als völlig wiederhergestellt und stellte die Aufhebung der Sperre in bestimmte Aussicht. Als am 1. Juni die Sperre noch nicht aufgehoben war, sah sich die Frau gezwungen, nach Hirschberg zu wandern, um für ihre hungernde Familie Nahrungsmittel zu beschaffen. Unterwegs traf sie der Gensdarm, die Folge war, daß sich die Frau wegen Uebertretung der Sperrvorschriften von dem Hirschberger Schöffengericht zu verantworten hatte. Die Beweisaufnahme ergab, daß die Behörde allerdings über die Familie die Sperre verhängt und scharf durchgeführt hatte, aber während der ganzen Dauer der Sperre Niemand beauftragt war, die bedauernswerthen Leute mit dem Nöthigen zu versehen. Nur dem Mitleid einiger Nachbarn, die heimlich hin und wieder einige Nahrungsmittel in die Wohnung H. s. brachten, war es zu danken, daß die Aenen nicht verhungerten. Da die Frau H. am 1. Juni im höchsten Nothstande handelte, kam das Gericht auf den Antrag des Amtsanwalts zu einer Freisprechung.

„... seine Ruhe so trefflich zu wahren wußte, zitterte vor Wuth und die Augen sprühten Blitze.“

„Demüthige Dich nicht vergeblich!“ rief er. „Du willst bei diesen Menschen um Schonung bitten! — bei diesen Menschen! Taras! Sie werden nicht verstehen, was Du von ihnen erbittest, und verstanden sie es, sie wären zu schlecht, zu roh, um es zu erfüllen!“

„Dich macht die persönliche Kränkung ungerecht,“ verwies ihn Taras. „Du vergißt —“

„Es ist nicht dies!“ rief der Jude heftig.

„Sondern?“

Raschko erblaßte, dann flammte wieder dunkle Röthe über sein scharf geschnittenes Antlitz. „Geh“, murmelte er, „überzeuge Dich selbst!“

In der That lautete der Bescheid, den Hilarion auf die Bitte gab, kurz und trocken: „Da kann ich nichts thun!“

„Wie?“ rief Taras. „Haben wir das Mädchen nur deshalb mit so unsäglich Gefahr vom Tode gerettet, um sie als Weibe Deinem Sohne zu überliefern?“

„Das häßliche Wort ist hier nicht am Platze,“ erwiderte Hilarion. „Wenn der „Edelsalke“ eine Jungfrau lieb gewinnt und sie besitzen will, so kann dies nur eine Ehre für sie sein.“

„Also will er die Tatiana heirathen?“

„Behüte, er heirathet die einzige Enkelin meines Veters Stanko, drüben auf der anderen Seite der Czernahora, sobald die Birne das sechszehnte Jahr erreicht. So haben es Stanko und ich bereits vor zehn Jahren vereinbart, damit der Besitz dem Geschlecht verbleibe.“

„Nun, so will er das Mädchen denn doch nur zu seiner Geliebten —“

„Allerdings! Aber warum Du dies so entsetzlich findest, begreife ich nicht. Du kannst nicht verlangen, daß wir die Tatiana höher achten, als jedes Huzulenmädchen. Halte Umfrage, und wenn Du eine findest, die es für eine Schmach hielte, meinem Sohne anzugehen —“

„Das ist gleichgültig!“ rief Taras. „In den Augen der Tatiana, wie in den meinen, ist es eine Schmach, und darum sehe ich Dich an, sie vor Deinem Sohne zu schützen!“

„Das kann ich nicht!“ erwiderte Hilarion. „Es würde auch nichts nützen! Hält sich Deine Tatiana in der That zu gut für meinen Sohn, so kann ich ihr nur den Rath geben, mein Haus zu verlassen.“

Voll Groll und Entrüstung kam Taras in's Lager zurück. Dort hatte sich inzwischen Whgoda wieder eingefunden; mit ihm waren zwei Bauern aus Boffowka gekommen. Aber Taras hörte sie nicht an, er mußte zunächst dem Juden Rede stehen, der ihm hastig entgegenstürzte.

„Du hast Recht gehabt“, mußte er zugeben. „Und wo wir das arme Mädchen nun bergen sollen —“

„Dafür weiß ich Rath!“ rief Raschko energisch, fast freudig. „Sie muß in den Bergen bleiben, weil sie in der Ebene doch über kurz oder lang den Häschern in die Hände fiele, jedoch in einem Hause, wohin die Macht des Zulko nicht reicht. Darum denke ich, wir thun am besten, wenn wir die jüdischen Schänkleute in Babie bitten, die Aermste bei sich aufzunehmen. Es sind alte, kinderlose Leute, für deren Wahrheit ich bürgen kann. Auch ist es zweifellos, daß sie unsere Bitte erfüllen werden. Als ich der Frau neulich von dem Schicksale der Tatiana erzählte, ward sie gerührt und behauptete, auch sie hätte das Mädchen gerne bei sich aufgenommen.“

„Wie aber“, wendete Tatiana angstvoll ein, „wenn mich Zulko auch dort bedroht?“

„Das wird ihm nichts nützen“, beruhigte sie der Jude, „und Gewalt anzuwenden wird er nicht wagen, selbst davon abgesehen, daß ihm solche Schandthat eigentlich nicht zuzumuthen ist. Er ist ja kein Frevler, sondern nur eben ein Mensch von wildem Blute, der es nie gelernt hat, seinen Willen Zwang anzuthun. Auch muß man ja diese Leute

recht kennen: sieht er Dich nicht mehr, so denkt er auch nicht mehr an Dich.“

„Wie dem auch sei“, entschied Taras, „wir haben keinen anderen Ausweg und müssen daher diesen erwählen. Mache Dich bereit, Mädchen!“

Dann ließ er sich von Karol Bericht über seine Sendung erstatten. „Herr, es ist entschlossen“, versicherte der Mann. „Gegen diesen Teufel ist selbst jener Pfarrer von Boffowina ein Engel.“ Und er erzählte einige Fälle von wahrhaft verrückter Willkür, Grausamkeit und Bedrückung.

„Haben die Bauern beim Kreisamte geklagt?“ fragte Taras.

„Ja, Herr, aber er ist nicht bloß der schlimmste Verbrecher, sondern auch der frechste Lügner unter der Sonne. Er hat Alles kaltblütig geleugnet, und die „Schreiber“ haben dem reichen Herrn mehr geglaubt, als den armen Bauern. Ach, Herr, wie haben diese Unglücklichen aufgebüßelt, als ich ihnen sagte, daß ich von Deiner Schaar und von Dir gesendet sei. Wahrlich, diesen Menschen wirft Du als Retter und Erlöser kommen. Aber höre sie doch lieber selbst!“

Die beiden Männer traten vor Taras. Der Eine, ein sehr ärmlich gekleideter Greis von würdigem Wesen, stellte sich als der Richter des Dorfes, Harassim Perko, vor. Sein Genosse war ein stattlicher Mann, in einem neuen Schafpelz gehüllt. Er nannte sich Wassili Bertulak. Seine Stimme zitterte vor verhaltenem Weh, als er sagte: „Unsere Leute haben mich gesendet, weil der Unhold an mir den letzten Frevler verübt. Er hat — meine — Tochter — entehrt.“ Dem Manne schien die Stimme zu versagen, er wendete sich ab und verstummte. Um so ausführlicher erzählte der Richter von der Noth des Dorfes. Es hätte nicht erst der flehentlichen Bitten, mit denen er schloß, bedurft, um in Taras den Entschluß zu festigen, sofort nach Boffowka aufzubrechen.

(Fortsetzung folgt.)